

Wolfsmille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 30. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolportage.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Frankreich gegen den Minderheitenschutz

Der Kampf gegen die deutschen Beschwerden — Verteidigung des polnischen Standpunktes — Unerhörte Angriffe gegen Deutschland — Die Gefahren einer verfehlten Minderheitenpolitik

Paris. Der „Temps“ wendet sich in einem sehr scharf gehaltenen Artikel gegen den berechtigten Schutz, den Deutschland der deutschen Minderheit in Polen angedeihen läßt. Das Blatt übergeht dabei einfach die unerhörten Zwischenfälle, die sich bei den polnischen Wahlen ereignet haben und will in den deutschen Noten an den Völkerbund lediglich ein Mittel sehen, Polen zu zwingen, einer Revision des Friedensvertrages in den Korridor- und der Oberschlesienfrage zuzustimmen. Die Reichsregierung versuche, die Minderheitenfrage auf dem Gebiet der internationalen Politik auszuwerten. Indem sie sich als Champion der Minderheitenrechte hinstelle, verführe sie die Minderheiten gegen den Staat aufzuheben, von dem sie abhängig seien. Es liege ihr vor allem daran, den deutschen Einfluß in den Gebieten zu unterhalten, die durch den Versailler Vertrag vom Reich abgetrennt wurden. Diese Politik sei äußerst gefährlich für den allgemeinen Frieden. Sie sei ebenso zu verurteilen, wie die Revisions- und Anreizungspolitik, mit der sie parallel laufe. Es gebe keinen Staat in der Welt, der die nationalen Minderheiten unerträglich behandelt habe als gerade Deutschland. Die kaiserliche Regierung habe stets nur Unterdrückungsmethoden gekannt und die Minderheiten, die in den Gebieten lebten, die mit Gewalt ihrem wirklichen Mutterlande entzissen wurden, in brutaler Weise unterdrückt.

Die Enteignungspolitik gegenüber Polen sei ein Experiment ohne Gleichen in der modernen Geschichte gewesen. Das Eingreifen der Reichsregierung zugunsten der Minderheiten sei lediglich ein Mittel, die bestehenden Minderheitenverträge zu fälschen, um ihnen den Charakter von Garantien zu geben, die gegen die Oberhoheit gewisser Staaten getroffen worden seien. Sämtliche Parteien Deutschlands, von den Sozialdemokraten bis zu den Nationalsozialisten, hätten diesen Weg eingeschlagen und machten aus dem Schutz der deutschen Minderheit in Polen die Grundlage ihrer gesamten Außenpolitik. In Genf werde man die deutschen Vertreter die Minderheitenfrage gründlich ausheuten sehen. Man werde nicht behaupten können, daß Europa über die wirklichen Ziele der Reichsregierung im Unklaren gelassen werde.

Der Wutausbruch der „Temps“ ist uns begreiflich und wir verstehen auch, warum die deutsche Beschwerde den französischen „Freunden“ so schwer im Magen liegt. Kommt ein wirklicher Minderheitenschutz zustande, so wird auch das allmächtige Frankreich sich der Gefahr annehmen müssen, die man jetzt ohne Völkerbund so leicht fransösisieren kann. Deutschland aber gebührt das Verdienst, daß es sich der unterdrückten Minderheiten annimmt.

Recht oder Kompromisse?

Der Senator und Abgeordnete zum Schlesischen Sejm, Wojciech Korfanty, ist im Verlauf des Sonnabends aus dem Gefängnis in Mokotow entlassen worden und in der Nacht zum Sonntag in Kattowitz eingetroffen. Jubel herrscht in den Reihen seiner Anhänger, und die Opposition gegen das heutige System hat einen Kopf wiederbekommen, der uns zwar politisch fern steht, von dem wir aber am Tage seiner Verhaftung festgestellt haben, daß diesem Politiker von seinem Vaterlande ein bitteres Unrecht geschehen ist. Seit jenem Tage haben wir die Auffassung vertreten, daß er frei kommen muß und wir sind auch der Überzeugung, daß jetzt der Senator und Abgeordnete von den Urhebern seiner Verhaftung fordern wird, daß sie das Anklagematerial vorbringen, welches man während seiner Inhaftierung als Verbrechen am polnischen Staat agitatorisch ausgewertet hat, um ihn schuldig gelten zu lassen. Als Sozialist hat uns nicht die Person des Abgeordneten Korfanty interessiert, sondern die Folgen, die aus solchen Rechtsbehandlungen gezogen werden müssen. Aus diesem Grunde hat auch die sozialistische Fraktion im Schlesischen Sejm seine Entlassung gefordert und unser Redner hat auch die Gründe angegeben, von denen wir uns haben leiten lassen. An den Politiker Korfanty haben wir keine Wünsche, uns trennt in der Auffassung der Ziele und über die Durchführung, im Interesse der ober-schlesischen Arbeiterschaft einerseits, und der deutschen Minderheit andererseits, eine Welt von Anschauungen, die sich nie in eine Weggefälligkeit werden einreihen lassen. Aber Unrecht bleibt Unrecht, gleichgültig, wen es trifft, und darum haben wir den Inhaftierten verteidigt und werden seine Sache stets verteidigen, soweit sie modernen und garantierten Rechtsbegriffen entspricht.

Der Entlassung Korfantys aus der Haft sind aber Szenen vorausgegangen, zu denen unsere Partei nicht schweigen kann und von der Gegenseite Rechenschaft fordern muß, wenn Oppositionspolitik gegen das heutige System überhaupt einen Wert hat und nicht in Kompromissen enden soll, die wohl die interessierten Kreise befriedigen mag, aber die Stellung der Opposition auf das entscheidendste kompromittieren muß. Wenn wir hier von Opposition sprechen, so meinen wir jenen Kampf, der dem Wohle des Volkes gewidmet ist. Er richtet sich gegen die heutigen Machthaber, von denen wir behaupten, daß sie nicht die Mehrheit des polnischen Volkes repräsentieren und nur durch Mittel sich an der Macht halten, die wir im politischen Kampf ablehnen müssen. Der Kampf muß sein und ist ein rein sachlicher, er kann sich nicht auf Personen beziehen, sondern auf das System, welches sie repräsentieren. Unsere Opposition zum heutigen Kurs in der polnischen Politik ist also nicht von Nachthunger getragen, sie ist sachlich im Dienste der Arbeiterklasse und darüber hinaus zum Wohle des gesamten polnischen Volkes, dessen ein Teil auch die deutsche Minderheit ist. Uns kann er aber nicht gleichgültig sein, wie die Kompromisse vollzogen werden. Darum haben wir bald nach der Annahme des Antrages für die Freilassung Korfantys die Frage gerichtet, ob sich der Korfanty-Klub im Schlesischen Sejm bereits gebunden hat und ihm dafür die Entlassung ihres zweifellos befähigten Führers zugesichert hat. Diese Feststellung war um so berechtigter, als ja vorher zugesichert wurde, daß man für die ganze Tätigkeit des Wojewoden während der Wahlperiode schon die nötigen Worte finden wird und sich plötzlich nach Annahme des besagten Antrages entschlossen hat, von einer Kritik der Handlungen des Wojewoden abzulehnen. Wir haben betont, daß für diese Abmachung mit dem Wojewoden unsererseits durchaus Verständnis vorhanden ist. Handelte es sich doch darum, dem Führer die Leidenschaft im Gefängnis zu verkürzen und solchen Fällen ist ja, nach christlicher Auffassung, jeder Weg recht. Wir haben auch die Tatsache konstatiert, daß dieses Kompromiß sicherlich nicht im Einverständnis Korfantys erfolgt ist, der wohl alles andere, nur keine Gnade aus den Händen des Wojewoden Dr. Gragnycki annehmen möchte. Aber hinter den Kulissen ging etwas vor, und das ist eine Ausöhnungsaktion zwischen der Korfantytrichtung und der Sanacja in der Wojewodschaft Schlesien. Der Akteur, der im Hintergrunde die Fäden gesponnen hat, ist kein anderer, als der Bischof Dr. Adamski, der ja als Seelenhirt der kath. Gemeinde in der Wojewodschaft alles daran setzen muß, um die christlichen Schäflein in einem Stall unterzubringen. Das geht aber solange nicht, wenn sich die polnischen „katholischen“ Parteien in zwei bis auf Messer bekämpfende Heerlager trennen. Diese Aktion ist für das polnische Prestige unbedingt notwendig,

Stalins „Erfolge“

Die Tagung der kommunistischen Partei Rußlands — Das Ergebnis der Sowjetpolitik — Was ist erreicht worden? — Das Schicksal Rykows

Kowno. Am Sonntagabend besaßte sich das Zentralkomitee der kommunistischen Partei in einer Volltagung unter Vorsitz Stalins mit den Berichten über die Wirtschaftslage in Sowjetrußland, über die Lebensmittelversorgung, über die Tätigkeit der Genossenschaften des Zentralsowjet und über die Wahlen im Dorfe.

Kuibischew stellte fest, daß die russische Schwerindustrie im 2. Jahre des Fünfjahresplanes einen Überschuß von 5 v. H. erzielt habe. Die Industrie sei ihren Pflichten voll nachgekommen. Zur Landwirtschaftsfrage sagte Kuibischew, die Einführung des Sozialismus sei nur dann möglich, wenn die individuelle Bauernwirtschaft abgeschafft und das Privatkapital seine politische und wirtschaftliche Macht in Dorf und Stadt verloren habe. Die Kollektivwirtschaft auf dem Lande sei in der Lage, die Lebensmittelversorgung sicherzustellen. Bisher seien nur 30 v. H. der individuellen Bauernwirtschaften aufgelöst worden. Die Eisenbahn habe jedoch den durch den Fünfjahresplan gestiegenen Güterverkehr nicht bewältigen können.

Die Arbeiterlöhne seien in den letzten beiden Jahren um etwa 12 v. H. erhöht worden. 45 v. H. der Arbeiter arbeiteten täglich 7 Stunden, während sonst die sogenannte ununterbrochene Arbeitswoche gelte. So habe die Arbeitslosigkeit beseitigt werden können. In einer Entschließung wird die Parteipolitik in der Ausführung des Fünfjahresplanes gebilligt und Stalin das Vertrauen ausgesprochen. Die Gelder für die rote Armee und die Marine könnten wegen der gegenwärtigen ungünstigen außenpolitischen Lage nicht gekürzt werden.

Das Schicksal Rykows

Kowno. Das weitere Schicksal des ehemaligen Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Rykow, ist noch nicht entschieden. Es wird mitgeteilt, daß vorläufig gar nicht daran zu denken sei, daß Rykow einen Posten in der Sowjetregierung oder im Lande erhalten werde, weil seine Anwesenheit in Moskau besonders für Stalin unerwünscht sei. Die Verwendung Rykows auf einen Vorkämpferposten im Ausland sei sehr schwierig. Als einzige Bilanz komme Ankara in Frage, weil der dortige Vorkämpfer Suriz schon lange seinen Posten verlassen möchte. Aber auch diese Möglichkeit scheidet aus, weil Trozki in der Türkei lebt, der bekanntlich wegen seines Kampfes gegen die jetzige Führung der Partei ausgeschlossen worden ist. Eine Klärung des weiteren Schicksals von Rykow werden die Beschlüsse des Plenums des Zentralkomitees bringen, das am 27. Dezember zu einer Tagung zusammentritt. Auf jeden Fall rechnet man damit, daß Rykow vorgeschlagen werden wird, vorläufig Moskau als Wohnort aufzugeben und sich nach dem Süden des Landes zu begeben.

Die sowjetrussische „Verteidigungs-Defade“

Kowno. Aus amtlichen Moskauer Quellen werden die vorläufigen Ergebnisse der hohen zu Ende gegangenen sogenannten „Defade der Verteidigung“ bekannt gegeben, in deren Verlauf die Osoaviachim, die Vereinigung der Freunde der Luftfahrt und der chemischen Industrie, besondere Propaganda getrieben hatten. Es ist ein Verteidigungsfonds gegründet worden, für den fast sechs Millionen Rubel gesammelt wurden. Die Organisation der Osoaviachim kann einen Gewinn von fast 2 Millionen Mitgliedern zählen. Es sind neue „Verteidigungsclubs“ gegründet worden, deren Mitglieder sich dem Studium der Kriegswissenschaften widmen. In einem amtlichen Bericht wird gerügt, daß die Propaganda auf dem Dorfe nicht genügend durchgeführt wurde und bei den Bauern wenig Anklang fand. Besonders die Jugendverbände hätten hier voll kommen versagt.



Endgültiger Wechsel im Vorsitz des Rates der Volkskommissare

Die Zentrale Exekutive der Sowjet-Union entthob den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Rykow (rechts), seinem Wunsch gemäß seines Postens, von dem er bereits seit längerer Zeit beurlaubt war, und ernannte zu seinem Nachfolger Molotow (links), den ersten Gehilfen Stalins im Sekretariat der russischen Kommunistischen Partei.

insbesondere auf die Behandlung der Beschwerden über die Minderheiten in Genf hin. Aber diejenigen, die das Kompromiß mit dem Wojewoden, bezüglich der Freilassung Korfanty, abgeschlossen haben, scheinen nur eine Kleinigkeit vergessen zu haben, daß sie durch das Verhindern der Kritik an den Wahlaktionen des Regierungslagers im Schlesijschen Sejm diesem System die Steigbügel gehalten haben, indem vor der Öffentlichkeit eine gewisse Solidarität über die Handlungen gegen die deutsche Minderheit im poln. Lager festgestellt worden ist. Der Korfantyklub im Schlesijschen Sejm hat damit seine Solidarität mit Dr. Grazynski dokumentiert und wenn wir dies feststellen, so möchten wir nicht versäumen, zu unterstreichen, daß wir damit nicht die Person des Abg. Korfanty selbst treffen wollen, sondern diejenigen, die das Kompromiß eingingen und damit die moralisch-politische Verantwortung für Grazynskis Politik mit übernehmen.

Bischof Adamski mag gewiß in seinen kirchlichen Interessen bei der Ausöhnungsaktion von hohen Idealen geleitet sein. Er hat bei seiner Antrittsrede ein paar mutige Worte an die Adresse der Terroristen gesprochen, aber auch den „deutschen Isonalen“ Katholiken Worte gesagt, die wir nicht unbeantwortet gelassen hätten, wenn sie an unsere Adresse gerichtet worden wären. Aber das mögen die deutschen Katholiken mit ihrem Bischof allein regeln, uns interessiert in diesem Zusammenhang nur die Verständigung der feindlichen Brüder über Grazynskis Willen hinaus, die aus der Natur der Dinge eine geschlossene Front gegen die Deutschen schafft, die ja eine berechtigte Niederlage erlitten haben, wie sich gelegentlich im falschen Patriotismus segelnd, die „Polonia“ ausgedrückt hat. Sie will eben dokumentieren, daß die Gleichberechtigung der Deutschen nur darin liegt, wenn sie die Stimmen der deutschen Abgeordneten für ihre Anträge erreichen kann. Denn hätten sich zum Beispiel die deutschen Abgeordneten der Stimme bei Einbringung des Haftentlassungsantrages für Korfanty enthalten und die Dringlichkeit nicht unterstützt, so wäre, infolge Fehlens Korfantis, die Sanacja im Schlesijschen Sejm in der Mehrheit geblieben oder mit Stimmengleichheit wäre dieser Antrag gefallen und die Folge wäre, daß auch Korfanty heute noch in Mokotow inhaftiert verbliebe. Der Korfantyklub aber ist nach Annahme der Freilassung seines Chefs und Führers mit fliegenden Fahnen unter die Fittiche der Sanacja übergegangen und hat damit seiner oppositionellen Haltung gegenüber dem heutigen System ein Zeugnis ausgestellt, das man nur als einen Kuhhandel bezeichnen muß. Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht weiter darauf eingehen, was für Versionen, bezüglich der Vermittlerrolle des Bischofs Adamski schweben, wir haben hier nur die Gesichtspunkte aufgezeigt, die entstehen müssen, wenn der Korfantyklub nicht in seine Oppositionsstellung zurückkehrt. Wir halten den inzwischen freigelassenen Abgeordneten Korfanty für viel zu klug, als daß er den Weg weitergehen würde, den seine Anhänger beschritten haben. Vor einigen Tagen ist ja auch bereits das Gerücht verbreitet worden, daß Korfanty sich vom politischen Leben zurückziehen soll und dafür die Luft der goldenen Freiheit atmen darf. Versionen, die wir zunächst für einfach undenkbar halten und in diesem Zusammenhang nur aus journalistischer Pflicht streifen.

Wir haben nie einen Augenblick darüber Zweifel gelassen, daß wir, neben unseren sozialistischen Zielen, die Verteidigung der deutschen Minderheitsinteressen als unsere Aufgabe gesetzt haben. Das Ziel der Korfantyrichtung sowohl, als auch der Sanacja und eines Teiles des deutschen Bürgertums ist die Vertretung reinsten Klasseninteresses der bestehenden Stände mit wenig Zuckerbrot für die Arbeiterklasse. Ein rigoroses Vorgehen gegen die Arbeiterschaft ist solange nicht gut möglich, wenn im Zwischenpiel noch ein dritter Partner steht, die deutsche Minderheit. Eine wirtschaftliche Drangsalierung der Arbeiterschaft könnte bei kommenden Wahlen aus Protest, der deutsch. Minderheit Stimmengewinn bringen, soweit diese nicht sozialistisch wählt. Und darum muß dieser Zwischenfaktor, die Deutschen, ausgeschaltet werden. Scheinbar hat Dr. Grazynski bei diesen Wahlen einen Teil seiner Wünsche in Erfüllung gehen sehen und die Korfantyisten möchten gern einen Teil des Erbes auf sich nehmen. Ein Ausgleich zwischen den beiden Richtungen, unter Ägide des Bischofs Adamski, führt andererseits eine geschlossene Front herbei gegen die sozialistische Arbeiterschaft. Man muß schon weiter sehen, als es im Augenblick möglich ist. Und darum liegt in dem Kompromiß Korfantyisten und Sanacja eine Gefahr. Abgesehen davon, daß dabei das Recht in eine sehr schiefe Perspektive kommt, wird obendrein die ganze Opposition diskreditiert. Denn auf Grund des klar geschriebenen Rechts hätte Korfanty, als er Abgeordneter wurde, aus der Haft entlassen werden müssen, ohne daß es notwendig war, daß der Korfantyklub im Schlesijschen Sejm sich zum willfährigen Werkzeug der Politik des Wojewoden Dr. Grazynski herabwürdigen ließ. Ist es im Augenblick wohl nur ein Schönheitsfehler der chadefischen Fraktion, so kann er in Zukunft leicht einen Auflösungsprozeß innerhalb dieser Partei herbeiführen und ein Teil der Korfantyisten marschiert ins Lager Grazynskis ab, eine Erscheinung, die wir übrigens bereits im ersten Schlesijschen Sejm miterlebt haben. —II.



Ministerpräsident Christensen †

Der hervorragende dänische Politiker Christensen, der in mehreren Kabinetten sowohl Ministerpräsident wie Finanzminister war, ist im Alter von 74 Jahren in Kopenhagen gestorben.

Henderson an Amerika

Um die Zukunft der kommenden Generation — Entscheidung zwischen Krieg und Frieden — Furchtbare Folgen der Krise

London. Außenminister Henderson hielt von Brighton aus eine Rundfunkrede an das amerikanische Volk. Henderson erklärte u. a., das Jahr 1930 habe große Ereignisse gebracht: Konferenzen, Wahlen, Revolutionen. In vielen Fällen habe man die Kontrolle über die Ereignisse verloren. Die Regierungen der zivilisierten Staaten hätten jetzt zu entscheiden zwischen Krieg oder Frieden, zwischen Weiterentwicklung und Veredelung der Zivilisation oder Rückfall in der Barbarei. Diese Entscheidung, die die Zukunft der kommenden Generationen bestimme, könne nicht umgangen oder aufgeschoben werden. Es bestehe eine Spannung, die unmöglich abgelehnt werden könne, obwohl niemand einen Krieg wolle. Wenn die Wirtschaftskrise vorüber sei, so hoffe er, zeigen zu können, daß die Regierungen sämtlicher zivilisierten Nationen in der Zwischenzeit alles getan hätten, um Schutzwälle gegen den Krieg aufzubauen. Der Abrüstungsentwurf, der in Genf zustande gekommen sei, möge vielleicht nicht vollkommen sein, er werde aber ausreichen, eine Abrüstung in dem Umfange herbeizuführen, dem die Regierungen zustimmen könnten. Er hoffe, daß man sich auf einen Abrüstungsvertrag einigen werde, der alle Heere, Flotten und Flugzeugstreitkräfte der Welt begrenze und herabsetze. Dennoch wolle er die Schwierig-

keiten, die noch zu überwinden seien, keineswegs überschätzen. Die augenblickliche Krise sei nur ein Teil der furchtbaren Folgen des Weltkrieges.

Neue Veränderungen im Kabinett Steeg

Paris. Das Kabinett wird am Montagmorgen zusammengetreten, um die durch den Rücktritt der fünf Unterstaatssekretäre und Minister freigewordenen Posten wieder zu besetzen, neue Unterstaatssekretariate zu schaffen und schließlich eine Umbelegung im Innen- und Kriegsmarineministerium vorzunehmen. Man darf damit rechnen, daß insgesamt sieben oder acht Unterstaatssekretariate neu besetzt bzw. neu geschaffen werden.

In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß der bisherige Innenminister Lagues das Marineministerium wieder übernimmt, während Albert Saraut ins Innenministerium einzieht. Bei der Neuorganisation der einzelnen Unterstaatssekretariate will die Regierung versuchen, ihre Grundlage möglichst auszuweiten, indem sie die radikale Linke weitgehend herabdrückt. Das Unterstaatssekretariat im Finanzministerium soll der bisherige Generalberichterstatter des Finanzausschusses der Kammer, de Chappedelaine, übernehmen.



Der Absturz des Königsberger Wetter-Flugzeugs

Die Trümmer der verunglückten Maschine.

Ein Flugzeug der Königsberger Wetterwarte, das, wie täglich, zu Wetterbeobachtungen aufgestiegen war, versank in der Luft und stürzte beim Versuch einer Notlandung ab. Der Pilot Schwab und der Wetterbeobachter Dr. Steiner fanden unter den Trümmern den Tod.

Ein Abrüstungsauftrag Lord Cecils

London. Lord Cecil läßt durch die Völkervereinigung in der englischen Presse einen Aufruf für die Abrüstung verbreiten. Das Jahr 1931, so meint er, sei ein kritisches Jahr für den Völkerbund, denn von der Entwicklung der öffentlichen Meinung der Nationen werde es abhängen, ob die Abrüstungskonferenz nur eine Farce oder Wirklichkeit werden könne. Das ganze Gebäude des internationalen Friedens würde bis in die Grundfesten erschüttert werden, wenn diese Konferenz nicht einen Vertrag zustande bringen würde, der dem Abrüstungsvertrag ein Ende mache und Herabsetzungen ermögliche, die klar in dem Artikel 8 des Völkervertrages angedeutet seien und von den besiegten Mächten auf Grund der Versailler Zusagen erwartet würden. Der jetzige Vertragsentwurf sei zwar keineswegs ein Ideal, geben aber doch gewisse Möglichkeiten. Deshalb müßte die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern durch Kirche, Presse und Politiker dahin bearbeitet werden, von ihren Regierungen das Einlegen möglichst niedriger Zahlen in die Abrüstungstabellen zu verlangen. Die englische öffentliche Meinung müsse sich darüber klar werden, daß die allgemeine Herabsetzung der Rüstungen eine wichtige Voraussetzung für einen dauernden Frieden im Hinblick auf die Rechte und Pflichten sei, die sich für Deutschland aus den Verträgen ergäben. England müßte sein ganzes Ansehen für die Sache der Abrüstung ins Gewicht werfen.

Man wird abwarten müssen, ob und inwieweit die schönen Worte Lord Cecils einen Widerhall in England finden werden und können, nachdem sich England in der Landabrüstungsfrage Frankreich gegenüber schon sehr weitgehend festgelegt hat.

Intellektuellen-Verfolgung in Italien

Rom. Die antifaschistischen Intellektuellen, die kürzlich wegen umstürzlerischer Antriebe verhaftet wurden, werden sich am Montag vor einem Ausnahmegericht zu verantworten haben. Die Angeklagten sind außer der alten Witwe des Dichters De Bosis zwei bekannte Journalisten aus Rom, ein Lehrer und dessen Frau aus Verona, ein Rechtsanwalt und Kontrollleur der Telegraphenzentrale in Verona.

Die Anklageschrift beschuldigt die genannten Intellektuellen eines Attentats gegen die Verfassung. Sie hätten durch heimliche Flugblätter zur Empörung aufgefordert und die Absicht gehabt, den bewaffneten Aufstand und den Bürgerkrieg zu entfesseln. Ihr Organ sei die „Nationale Alleanza“ gewesen. Ihre Geheimorganisation habe den gleichen Namen getragen. Zweck dieses Geheimbundes sei, alle antifaschistischen Kräfte, mit Ausnahme der Kommunisten, zu einer Aktion zusammenzufassen und die faschistische Herrschaft zu stürzen.

Rücktritt der griechischen Regierung

Athen. Die griechische Regierung ist vollständig zurückgetreten. Man erwartet eine ausgedehnte Umbildung des Kabinetts. Den Vorstoß wird erneut Ministerpräsident Venizelos führen.

Noch keine Aufklärung der Lyoner Bombenanschläge

Paris. Die Bombenanschläge von Lyon, die man durch die Verhaftung des Chemikers Poiz nunmehr für endgültig aufgeklärt hielt, werden die Polizei doch noch länger beschäftigen. Poiz, der am Freitag ein umfangreiches Geständnis abgelegt hatte und sogar die Zusammenlegung seiner Höllenmaschinen erläutert hatte, hat am Sonnabend sämtliche Aussagen widerrufen und sogar für seine Zeitverwendung am Mittwochmorgen, an dem das letzte Attentat verübt wurde, ein Alibi beigebracht, das als unanfechtbar anerkannt werden mußte. Er wurde daher wieder auf freien Fuß gesetzt und das Rätsel der Bombenattentate dauert fort.

Über 300 Tote beim Ausbruch des Vulkans Merapi

Amsterdam. Wie aus der im Süden des Vulkans Merapi auf Java gelegenen Stadt Djokjakarta gemeldet wird, hat der Ausbruch des Vulkans bereits über 300 Todesopfer gefordert. Der Lavaström ist noch nicht zum Stillstand gekommen.



Zum Vizekönig von Indien ernannt

wurde der bisherige Generalgouverneur von Kanada, Lord Willington, der — 65 Jahre alt — bereits vor zehn Jahren als Kandidat für diesen Posten galt.

Hinter den Festungsmauern von Brest

Polnisch-Schlesien

Korjanty frei

Der Beschluß des Schlesischen Sejms ausgeführt.

Der Beschluß des Schlesischen Sejms, wegen Freilassung Korjantys, wurde bekanntlich dem Justizministerium zur Ausführung überwiesen. Bereits Sonnabend vormittags begaben sich die schlesischen Sejmabgeordneten Kopač und Roguszek zum Justizminister, um dort zu erfahren, wann die Freilassung Korjantys aus dem Mofotower Gefängnis erfolgen wird. Der Justizminister hat die Delegation nicht empfangen und sie konnte im Justizministerium über die Freilassung nichts erfahren. Mehr Glück hatte die Tochter Korjantys, die sich bei dem Untersuchungsrichter Witunski erkundigte, wann der Vater aus dem Gefängnis entlassen wird. Daraufhin antwortete der Richter, daß er nachmittags den Entlassungsschein unterschreiben werde. Um 4,30 Uhr nachm. haben sich bereits vor dem Mofotower Gefängnis einige Freunde Korjantys und seine Tochter Maria eingefunden. Kurz darauf erschien in der Gefängnistankzelle ein Aufseher und meldete, daß er Korjanty mitgebracht habe. In demselben Moment trat auch Korjanty in die Gefängnistankzelle ein. Als er seine Tochter und die Bekannten erblickte, kamen ihm Tränen in die Augen. Die Entlassungsformalitäten waren bald erledigt. Die Gefängnisverwaltung händigte Korjanty den Eherring, die Taschenuhr und das Bargeld aus, was Korjanty bestätigten mußte. Als Korjanty unter das Schriftstück seinen Namen setzte, sagte der Gefängnisbeamte: „Herr Senator, das ist Ihre letzte Unterschrift im Gefängnis“. Korjanty antwortete darauf: „Man weiß nicht, Herr, denn in Polen herrschen schreckliche Zeiten“. Dann erklärte Korjanty, zu seinen Freunden zu gehen: „Also ich bin es...“ Das eiserne Tor wurde geöffnet und Korjanty war frei.

In Warschau war von der Freilassung Korjantys nichts bekannt, weshalb sich nur die Eingeweihten vor dem Gefängnis eingefunden haben. Sie begaben sich in die Wohnung der Frau Ciechanowska, die Korjanty ihre Wohnung überlassen hat. Inzwischen wurde die Freilassung Korjantys auch in Warschau bekannt und es fanden sich zahlreiche Bekannte in der Wohnung von Frau Ciechanowska ein. Korjanty war aber fest entschlossen, die Reise nach Kattowik sofort anzutreten. Bereits um 7,40 Uhr abends wurde die Reise angetreten.

Begrüßung in Kattowik.

Die Nachricht von der Freilassung Korjantys verbreitete sich blitzartig in dem schlesischen Industriegebiet. Weder die Kälte, noch die Nacht, haben die Anhänger Korjantys abgehalten, nach Kattowik zu eilen, um den ankommenden Breiter Häftling zu begrüßen. Es haben sich vor dem Kattowiker Bahnhof viele tausende Personen eingefunden. Eine große Anzahl Delegationen mit Fahnen nahmen auf dem Perron Stellung. Als der Warschauer Zug in Kattowik einlief, wurden Hochrufe auf Korjanty ausgebracht und die Fahnen senkten sich zu seiner Begrüßung. Korjanty wurde von seinen Anhängern auf den Schultern zum Auto getragen.

Die große Menge, die sich zur Begrüßung auf dem Bahnhof eingefunden hat, begab sich vor die Wohnung Korjantys, in der ulica Powstancow, und brachte Hochrufe auf Korjanty aus. Daraufhin erschien Korjanty vor seiner Wohnung und hielt an die Menge folgende Ansprache:

„Vor drei Monaten hat man mich von diesem Hause und aus Schlesien nach Brest verschleppt. Man hat mich von dieser Erde, aus dem uralten Polnisch-Schlesien verschleppt. Drei Monate sind seit dieser Zeit um und was wir gelitten haben, das haben Sie bereits erfahren. Sie wissen noch nicht alles, aber das war für Polen — für unsere Sache!

Während meiner Abwesenheit, in dem schweren Kampfe um Recht, um ein katholisches und nationales Polen, habt ihr, Brüder, an der Spitze Polens gestanden und ihr habt gezeigt, daß ihr hart und entschlossen zu Recht und Rechtmäßigkeit steht.

Ich bin ungebrochen zu euch zurückgekehrt, um mit euch gemeinsam für Recht und Gerechtigkeit in Polen zu kämpfen. Ich füge hinzu, daß der Kampf nicht beendet ist. Er dauert an und muß mit voller Kraft bis zu dem Zeitpunkt geführt werden, bis die Grundsätze des Rechtes geschaffen sind. Daher fordere ich euch auf, Brüder! Geloben wir, daß wir in dem Kampfe nicht eher ruhen werden bis der Sieg errungen ist. So helfe uns Gott!“

Die Menge gelobte es durch Erheben der Hände. Die heutige „Polonia“ bringt die neueste Aufnahme Korjantys, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. Korjanty sieht dort sehr angegriffen aus, und man kann ihn kaum noch erkennen. Er wird zweifellos längere Zeit gebrauchen, bis er den angekündigten Kampf wieder von neuem aufnehmen können.

Auto geholt, die Kleider wurden ihm vom Reibe gerissen, Mantel auf den Kopf überworfene, mit Fußtritt und Schlägeringen bis zur Bewußtlosigkeit geprügelt. Nach seiner Ankunft in Brest wurden auf seinem Körper gegen 20 Wunden gezählt.

Die obigen Tatsachen, unerhört in der zivilisierten Welt, müssen wir als Schande des 20. Jahrhunderts kennzeichnen. Wir müssen sie als ein schweres Unrecht, das Polen geschehen ist, betrachten. Brest schändet den Namen Polens in Europa. Brest führt in das polnische Leben Fäulnis und Zersetzung.

Geistlicher Dr. Jan Jizalek, Wladyslaw Szaser, Emil Godlewski, Ignacy Chyzanowski, Stanislaw Kot, Jan Nowak, Stanislaw Jaremba, Tadeusz Sinto, Kazimierz Nitk, Adam Gendel, Jan Dombrowski, Roman Gordecki, Ludwik Piotrowski, Leon Sternbach, Tadeusz Kowalski, Geistlicher Bischof Godlewski, Stanislaw Mazierski, Henryk Szymer, Maximilian Kuttowski, Geistlicher Korjanty Michalski, Witold Rubczynski, Zygmunt Zachimecki, Wladyslaw Jolkowski, Rafal Taubenschlag, Wladyslaw Wolter, Jerzy Smolanski, Tadeusz Szymborski, Geistlicher Ryzyszynowski, Lech-Splawinski, Jan M. Rozwadowski, Karol Dziemowski, Geistlicher Dr. Steniatycki, Wladyslaw Natanson, Stefan Kreuz, Wladyslaw Sobieski, Geistlicher Josef Archutowski, Felix Rogosinski, Tadeusz Banachiewicz, Roman Dydowski, Wladyslaw Lednicki, Stanislaw Wondkiewicz, Wladyslaw Semkowicz, Kazimierz Majewski, Stanislaw Wondkiewicz.

„dies für Sitoriski“, „dies für Zymierski“. Solcher Schläge erhielt Popiel mindestens 30. Man schlug ihn bis er bewußtlos wurde. Der, der Exekution beistehende Hauptmann sagte noch: Freue Dich, daß diesmal nur soviel, das nächstmal läßt der Marschall Dir eine Kugel in den Schädel jagen.

In die Zelle, in welche Popiel nach der Mißhandlung geschickt wurde und bestimmungslos lag, kamen der Major Edward Gorczynski von dem Verbindungsdienst und der Oberst Kościel-Biernacki. Auf gleiche Art und Weise wurden die Abgeordneten Baginski und Korjanty geschlagen.

Gestoßen durch die Gendarmen wurden die Sejmabgeordneten Butel und Barlicki. Auf barbarische Art wurde ins Gesicht geschlagen der Abgeordnete Koshut u. a. Um das Schreien der Geschlagenen zu überhören, wurde der Wassermotor in Bewegung gesetzt.

Neben den physischen Torturen, wurden noch viel schwerere geistliche Torturen angewendet. Von der Welt ganz abgeschnitten, wußten sie überhaupt nicht, was vor sich geht und weswegen sie angeklagt sind, so standen sie ununterbrochen unter der Todesandrohung.

Den Abgeordneten Popiel und Pragier habe Oberst Kościel-Biernacki erklärt, „daß ihr Leben in seinen Händen liege“, während er dem Abg. Barlicki gesagt haben soll: „Sie haben den Marschall Bilubski so verleumdet, daß Sie auf ein Gericht gar nicht mehr rechnen dürfen“.

Es seien auch

fiktive Hinrichtungen inszeniert

worden. Eines Nachts erschienen in den Zellen der Abg. Liebermann und Popiel ein Offizier und gab Befehl: „Die Mäntel anziehen“. Auf die Frage Popiels, ob er etwas Brot mitnehmen könne, antwortete der Offizier: „Ihr werdet nichts mehr brauchen“, wobei er eine Bewegung, die eine Hinrichtung bedeutete, machte. Beide wurden hierauf in eine leere Zelle geführt, in welcher aus einem Bett der Strohsack herausgenommen war und das Stroh auf der Erde verstreut lag. Liebermann und Popiel war überzeugt, daß sie nun hingerichtet würden. Nach einer Weile hörten sie in der Nebenzelle Schritte und sodann das Kommando: „Reht euch zur Wand um“, worauf zwei Anfälle, die sich wie Schüsse anhörten, folgten.

In Todeserregung warteten beide, daß sie an die Reihe kämen.

Nach einiger Zeit erschienen in der Zelle drei Personen mit einem Offizier und wieder erklang das Kommando: „Zur Wand umkehren“. Als sie sich umgekehrt hatten, wurden sie einer Leibesvisitation unterzogen.

In der Interpellation werden die Namen der Offiziere aufgezählt, die aus ihren Abteilungen nach dem Brester Gefängnis abkommandiert wurden. Es sind dies: Oberst Biernacki, Kommandant des 38. Infanterieregiments in Przemyśl, Oberst Koryzanski von der Höheren Kriegsschule, Major Edward Gorczynski vom Verkehrsdienst, Major Perko, Kapitän Majta vom 20. Feldartillerieregiment, Kapitän Kędzierzki vom Kriegsministerium.

Die polnische Wissenschaft und Kultur protestiert.

Der Brief der Krakauer Universitätsprofessoren an Professor Krzyzanowski.

An Herrn Professor Dr. Krzyzanowski in Warschau.

Wir befürchten, daß die Informationen, die Sie über Brest haben, unzulänglich sind. Sie können sogar verunstaltet und gefälscht sein, wenn sie von Leuten kommen, die ein Interesse in der Verschleiierung der Wahrheit haben. Deshalb wollen wir Ihnen in der Zusammenstellung, das Los der Brester Gefangenen auf Grund der Tatsachen, über die wir verfügen, mitteilen und zwar:

1. Daß die Gefangenen gemessene Minister der polnischen Republik, Sejmabgeordnete (darunter mit den höchsten zivil- und militärischen Auszeichnungen), waren, ohne Ausnahme zur Ausführung entscheidender Arbeiten gezwungen wurden. In der Hauptsache wurden sie mit brutalen physischen und moralischen Mitteln gezwungen, den Fußboden in Zellen, Büros und Flur zu reinigen und zwar nicht nur die eigenen, sondern auch jene, die von der Verwaltung benutzt wurden und zwar vom Dreck, den sie mit bloßen Händen entfernen mußten.

2. Die Gefangenen wurden ausgehungert, zwei Monate lang, indem sie einen Viertel Laib Brot täglich und Viehspeien, in Form von Suppen, erhielten, die aus verfaultem Kohl gekostet wurden; Rüben und Karotten waren nicht abgewaschen. Beim Straßessen, das öfters mehrere Tage dauerte, erhielten die Gefangenen täglich ein Stückchen Brot, Salz und Wasser.

3. Die allerschwerste Gefängnisordnung für Militärs, wurde gegen zivilpolitische Gefangenen, die in Untersuchungshaft (!) standen, angewendet, unter Anwendung eines Systems von Schikanen und Provokation.

Für jeden, nicht sofort und genau ausgeführten Befehl, selbst für einen ungeschickten Gruß, Habachtstehen, gab es neben einer Schimpfanrede und Beleidigungen, zusätzliche Disziplinarstrafen, verbunden mit Dunkelarrest, hartem Bettlager und Fesseln. Die Arreststrafe in der Dunkelzelle die nicht beheizt und sehr oft ohne Lager war, dauerte bis zu 9 Tagen.

4. Außer diesen unerhörten Disziplinarstrafen, wurden die Häftlinge physisch gemartert. Älteren und erschöpften Personen wurde nicht erlaubt, sich am Tage hinzulegen, auch durften sie sich nicht hinsetzen und an das Bett anlehnen wenn sie sich auf den Schemel niederließen.

5. In der Nacht wurden die Häftlinge wiederholt, unter Vorwand einer Revision, gewacht, dann in andere dunkle und kalte Zellen geführt, ganz entkleidet und mit dem Gesichte zur Wand gestellt, während in derselben Zeit in den benachbarten Räumen Stöhnen hörbar wurde und Schüsse fielen.

6. Neben alledem wurden manche Gefangene geschlagen, geprügelt, mit Häuten traktiert, angeblich zwecks „augenblicklicher Bestrafung“ und in einzelnen Fällen nach bestimmten Methoden geprügelt, zuerst wurden sie nackt entkleidet, mit nassen Decken bedeckt und mit Riemen oder eisernen Ketten bis zu dreißig Schlägen, unter Hohnschreien und Rufen der bei der Prügelei anwesenden Offiziere, was das Schlagen begründen sollte, belegt.

7. Der sechzigjährige Abgeordnete Dr. Liebermann, wurde auf dem Wege zum Gefängnis in der Nacht aus dem

Der Krakauer „Iustrowany Kurjer Codzienny“ hat einen Auszug aus der Sejminterpellation über die Behandlung der gefangenen Sejmabgeordneten gebracht. Dieser Auszug wurde auch durch die hiesige polnische Presse veröffentlicht und der Kattowiker Zensor ließ ihn passieren. Weiter hat die „Polonia“ das Schreiben der Krakauer Professoren an den Professor Krzyzanowski ebenfalls veröffentlicht, und auch dieses Schreiben ließ der Kattowiker Zensor passieren. Die Interpellation und das Professoren Schreiben wurden bereits durch die Presse in ganz Polen veröffentlicht und die Zensur hat sie nicht beanstandet. Wir bringen diese beiden Sachen heute wortgetreu zur Veröffentlichung und zwar ohne jede Anmerkung. Die Red.

Warschau, 17. Dezember.

Die Interpellation des Klubs der P. P. S., Bauerngruppe und der N. P. R. in der Brest-Angelegenheit, welche zum Schluß der Dienstsitzung des Sejms eingebracht wurde, stellt einleitend die Tatsachen der Verhaftungen in der Nacht vom 9. auf 10. September d. Js., einer Reihe von gefangenen Sejmabgeordneten fest, nennt ihre Namen, erinnert an das Interview des ehemaligen Ministerpräsidenten vom 14. September, der erklärt hat, daß er angeordnet habe, alle Tatsachen durch die Staatsanwaltschaft zusammenzustellen und schon mehrere Tage vor der Verhaftung wurden in der Festung Brest mehrere Gefängniszellen vorbereitet und als Festungskommandant der Oberst Kościel-Biernacki vom 38. Infanterie-Regiment in Przemyśl, ernannt.

Die Verhaftungen wurden ohne Anordnung des Gerichtes durchgeführt. Die Verhafteten wurden in dunklen Wagen in einer ihnen völlig unbekannten Richtung transportiert.

Die ganze Fahrt ging unter Schimpfen und Drohungen gegen die Verhafteten, vor sich. Den verhafteten Dr. Liebermann haben die begleitenden Vertreter der Behörden bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen. An einer bestimmten Stelle hat der begleitende Polizeikommissar das Auto anhalten lassen und hieß Dr. Liebermann aussteigen. Ein begleitender Gendarm befahl ihm, in den nahen Wald zu gehen, wo auf ihn ein Polizeikommissar wartete. Dr. Liebermann, einen Hinterhalt abweisend, wollte nicht gehen. Er wurde mit Kolbenschlägen durch die Gendarmen hingetrieben.

Zu Waide befand sich der Polizeikommissar, der Dr. Liebermann mit folgenden Worten begrüßte:

„Warum kommst Du nicht; Schurke, wenn ich Dich rufe?“

Bei diesen Worten schlug der Kommissar den Abg. Liebermann zweimal in den Hals, wodurch eine Schne überbrang. Unter diesen Schlägen fiel Dr. Liebermann auf die Erde. Es wurde ihm der Kopf in seinen eigenen Mantel eingewickelt, worauf sich ein Gendarm auf den Kopf Dr. Liebermanns setzte. Sodann wurde von ihm der Mantel heruntergerissen und unter Beschimpfungen „du Jude“, „du Räuber“, „du wagst es, Czchomiez anzuklagen“, „du wagst es, die Stimme gegen den Herrn Marschall zu erheben“ wurde Dr. Liebermann bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, wobei ihm 22 blutende Wunden beigebracht wurden, die Herr Popiel, welcher mit ihm in derselben Zelle lag, feststellen konnte.

Im weiteren Verlauf der Interpellation wird die Unterredung des verhafteten Dr. Liebermann mit dem Untersuchungsrichter angeführt und darauf hingewiesen, daß in dem benachbarten Zimmer sich der Festungskommandant, Oberst Biernacki, mit dem Staatsanwalt Michalowski befand. Auf die Frage Dr. Liebermanns, auf welche Art er die ihm vorgehaltenen Verbrechen begangen haben sollte, erhielt er vom Richter die Antwort: „Durch die Vorbereitung des Kongresses der Zentralkommission, der bezweckte, die Regierung mit Gewalt zu führen.“ Auf die weitere Frage Dr. Liebermanns, was er tun solle, um sich mit dem Richter, bzw. dem Staatsanwalt zu verständigen, kam die Antwort: „Sie richten ein Gesuch an die Staatsanwaltschaft“. Darauf sagte der Oberst Kościel-Biernacki: „Ich muß diese Aussage richtig stellen. Kein Gesuch! Sie müssen sich bei mir zum Rapport melden.“ Diese Erklärung, die den gesetzlichen Bestimmungen zuwiderläuft, haben der Richter und der Staatsanwalt stillschweigend zur Kenntnis genommen.

Weiter wird in der Interpellation ausgeführt, daß zu den Verhafteten, die hohe Sozialstellungen einnehmen, das Gefängnispersonal und die Gendarmen immer per „Du“ sprachen, sie mit ordinären Schimpfwörtern belegten und sie zu schweren und ordinären Arbeiten anhielten.

Unter Nennung einzelner Gefangenen, behaupten die Interpellanten, daß sie mit kurzen Zappeln und Handbäsen, also förmlich mit bloßen Händen, die Aborte und Fußböden, unter Aufsicht von Gendarmen, reinigen mußten, daß sie ermüdet zusammenbrachen. Dr. Liebermann hat bei dieser Arbeit Herzattacken bekommen und wurde mit Hilfe seines Leidensgenossen, Herrn Witos, ins Bett gebracht.

Weiter wird gesagt: Selbst für die geringsten Verstöße gegen die Gefängnisordnung wurden unannehmliche Disziplinarstrafen verhängt, wie Dunkelarrest, wo die einzelnen Verhafteten für längere Zeit hineingeworfen wurden, und man stellte ihnen nicht einmal den Kübel hinein, wo sie ihr Notdurft verrichten konnten, es gab ferner hartes Nachtlager und Fesseln. Die Gefangenen wurden mit Stücken trockenen Brotes und Wasser genährt. Einmal in der Woche wurde eine Revision vorgenommen, die bezweckte, den Geist der Häftlinge zu brechen und sie physisch niederzustrecken. Bei solchen Revisionen wurden die Verhafteten in besondere Räume geführt, nackt ausgezogen und so dann verprügelt.

Am allerschrecklichsten war jedoch die raffinierte Art der Qualen, denen die Verhafteten unterzogen wurden.

In der Nacht vom 7. zum 10. Oktober wurde der ehem. Abgeordnete Karol Popiel in die Gefängnistankzelle gerufen. An die Tankzelle grenzte ein finsterner, großer Saal.

„In der Tür stand“, heißt es in der Interpellation wörtlich, „ein Kapitän des Bewaffnungsdepartements des Kriegsministeriums. Als Popiel die Schwelle des finsternen Raumes betrat, wurde er durch mehrere Hände fortgerissen. Ein Gendarm faßte ihn am Kopf, ein anderer an die Füße, an die Knie, und auf diese Weise wurde er auf einen Tisch geworfen. Darauf wurde ihm eine feuchte Decke über den Rücken geworfen und man begann ihn mit irgendeinem eisernen Gegenstand, wahrscheinlich mit einem Stempel vom Gewehr, zu schlagen, wobei die Worte hergejagt wurden:

Der Papst und die Sanacja

In der Vorwahlzeit hatte die Sanacja Bräutigam und Jungfer in Hülle und Fülle verteilt, in denen sie des Lobes über sich nicht genug kriegen konnte. Da war ihr die Unterstützung selbst des heiligen Vaters gewiß, da war der Papst Pius der Neunte ein großer Freund des Marshalls Piłsudski, der auch das Nachkriegsregiment in Polen sehr lobte usw. usw.

Jetzt plötzlich zeigt es sich, daß alles das grobe Schwindel war, daß die Sanacja mit dem Papst auf die Dummheit der breiten Massen spekuliert hat, um einen Wahlsieg zu „erringen“. Denn die Tatsachen reden eine ganz andere Sprache. So hatte der letzte Empfang des polnischen Gesandten am Vatikan, S. Strzyński, bei Papst Pius dem Elften nicht viel Schmuckelhaftes für den Gesandten gebracht. Der Papst war dabei nämlich ohne Umschweife auf die letzten Ereignisse in Polen zu sprechen gekommen und hatte ganz offen sein Mißfallen hierüber ausgesprochen. In der Folge soll Herr Strzyński jetzt auf 4 Monate in die Ferien gegangen sein — man sagt aus Trotz und Protest gegen den wenig erfreulichen Empfang beim heiligen Vater.

Die endgültigen Zahlen über die polnische Weizen- und Roggenernte

Das Statistische Amt hat dem internationalen Landwirtschaftlichen Institut die endgültigen Ziffern der Getreidernte mit 19,1 Millionen Doppelzentner Weizen (im Vorjahr 17,9 Millionen) und 68,2 Millionen Doppelzentner Roggen (im Vorjahr 70,0 Millionen) angegeben. Die polnische Weizenernte hat sich also um 1,2 Millionen Doppelzentner erhöht, während die Roggenernte um 1,8 Millionen Doppelzentner zurückgegangen ist. Diese Veränderung ist hauptsächlich auf die Umstellung der Anbauflächen zurückzuführen. Auf dem Gebiete der Roggenproduktion steht Polen an zweiter Stelle hinter Deutschland, alsdann folgen die Tschechoslowakei und die Vereinigten Staaten. In bezug auf die Weizenernte steht Polen an 12. Stelle.

Polnische Schweine nach Frankreich und Belgien

Im Hinblick auf die tschechoslowakische Zollsenkung für Schweine, welche sich in erster Linie gegen die polnische Ausfuhr richtet, bemühen sich die polnischen Exporteure, neue Märkte für den Abzug polnischer Schweine zu gewinnen, zumal auch Österreich seine frühere Anziehungskraft teilweise verliert. Das Schweineexportyndikat hat hierüber eine Enquete veranstaltet. Nach dem Ergebnis der Enquete sollen Frankreich und Belgien die größten Aussichten für einen polnischen Schweineabzug eröffnen. Wie verlautet, will man zu diesem Zweck eine gemischte polnisch-französische und polnisch-belgische Handelsgesellschaft gründen.

Errichtung einer seismographischen Station

Auf Anregung des Oberbergamtes in Rattowitz wird daselbst eine seismographische Station errichtet, welche die kleinsten Erderschütterungen registrieren wird, die sich des öfteren im ober-schlesischen Industriegebiete ereignen. Die Erschütterungen stammen von Felsprüngen in den Bergwerken an jenen Stellen, an welchen die Kohle abgebaut wurde. Das Oberbergamt hat an mehreren Stellen, Institutionen und Städte ein Ansuchen gerichtet, beim Bau dieser Station mitbeihilflich zu sein. Der Magistrat der Stadt Rattowitz hat für diesen Zweck 7000 Zloty bestimmt.

Warnung an die Eltern!

Fast täglich ereignen sich leichtere und schwerere Unglücksfälle, welche größtenteils durch die sogenannten Kinder-Rascheln hervorgerufen werden. Diese Rascheln bedeuten für die Fußgänger eine große Gefahr. Es ist Pflicht der Eltern, die Kinder ausdrücklich darauf hinzuweisen, welche Gefahren diese durch den Anflug der Rascheln heraufbeschwören. Vielfach werden in solchen Fällen die Eltern in Mitleidenhaft gezogen, welche bei Unglücksfällen strafbar gemacht werden.

Ausgezahlte Arbeitslosenunterstützungen

Durch den „Fundusz Bezrobocia“ in Rattowitz wurden in der letzten Berichtswoche an 8850 Arbeitslose insgesamt 183 004 Zloty Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Es entfielen auf die Stadt Rattowitz 17 986 Zloty, Königshütte 9 899, ferner auf den Landkreis Rattowitz 39 445, Lublitz 11 847, Pleß 30 455, Rybnik 35 508, Schwientochlowitz 35 639 und Tarnowitz 2 225 Zloty. In Frage kamen solche Beschäftigungslose, welche innerhalb des Bezirksarbeitslosenfonds wohnhaft sind.

Rattowitz und Umgebung

Naturheilkunde für die Arbeitslosen. Ein Arbeitsloser aus Rattowitz, der beim Magistrat seine Tage abarbeiten muß, war bei der Ausbesserung einer Straße beschäftigt. Dabei zog sich dieser eine Verletzung am Bein zu, die durch einen scharfen abspringenden Stein hervorgerufen wurde. Der Kranke begab sich nun nach dem Arbeitslosenamt in Zawodzie (Magistrat), um einen Krankenzettel zu holen, da die Wunde sich entzündet hatte. Es war am 19. Dezember 1930, um 11,30 Uhr vormittags, als der Arbeitslose dort ankam. Das Heer der Arbeitslosen steigt aber von Tag zu Tag und derjenige, der dort ankommt, muß sich eben immer hinten anstellen. In den dort diensttuenden Polizeibeamten wandte sich der Verletzte mit der Bitte, man möchte ihn doch vorlassen, da er heftige Schmerzen hat, welches ihm auch gewährt wurde. Vom Anfange der Schlaglinie von Arbeitslosen kam ihm der Przewodnik in die Arme gelaufen. Dem sagte man natürlich daselbst, der aber unbarmherzig zur Antwort gab: Nach hinten — nach hinten anstellen. Und so blieb auch diesem armen Teufel nichts weiter mehr übrig, als eben nach hinten sich anzustellen, denn der Przewodnik hat den Kommandanten gegeben. Es ist noch verwunderlich bei der heut herrschenden Grippekrankheit, daß diese Arbeitslosen noch stundenlangem Warten auf diese paar Groschen, die ihnen gegeben werden nicht umfallen und somit wenigstens das städtische Krankenhause in Bewegung setzen würden. Außerdem ist es doch so schön, wenn man während der Kälte im warmen Zimmer sitzen kann, andere aber in dem Frost und Schnee oder auch Regen stundenlang der Bitterung ausgelegt sind, die sich aber auch zu den Menschen zählen, ihre Behandlung aber dem Vieh gleichgestellt wird und dazu noch von einem Przewodnik Politi, der Wojewodschafshauptstadt. Den Arbeitslosen trifft nicht die Schuld, daß er seiner Existenz beraubt wurde, diese Schuld an diesem Menschenleben liegt viel tiefer und ist in der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu suchen. Darum richten wir an den Magistrat den Appell, in dem angeführten Falle, um Abhilfe zu sorgen.

Einst und jetzt

Die Kommunalleistungen Polens — Enorme Ausgaben für das Militär — Eigene Koherei

In einer graphischen Darstellung gibt das statistische Amt eine Broschüre heraus, welche allgemein überblicklich die Leistungen des Staates auf kommunalem Gebiete zusammenfaßt. In der Einleitung und im Vorwort jedes Kapitels wird hervorgehoben, daß auf dem Gebiete des Kommunalwesens Hervorragendes geleistet worden ist. Bezieht man sich die Sache aber näher, so scheint doch alles nicht so rosig zu sein, wie es gemalt wird. Schon die geringen Summen aus den Jahren 1926 bis 1929, die in Ausgabe gesetzt worden sind, frapieren, wenn sie mit dem jährlichen Heeresbudget verglichen werden. So sind in diesen letzten drei Jahren für fertige Investitionsarbeiten in den Gemeinden, darunter 630 Städte Polens, 510 Millionen Zloty verausgabt worden. In Ausführung befinden sich noch Arbeiten im Werte von 236 000 000, zusammen 746 000 000 Zl.

Die Ausgaben für das Heer betragen jährlich 836 Millionen, ausschließlich der Beträge des Innenministeriums für Polizei, Grenzschutz usw., welche auch noch weitere 50 Millionen betragen dürften. Letztere unproduktive Ausgabe steht demnach in gar keinem Verhältnis zu den produktiven. Es ist dabei zu bedenken, daß das Jahresbudget vom Jahre 1919 bis 1930 ständig stark angezogen hat, und zwar von 1,6 Milliarden auf 2,9 Milliarden im Jahre 1930.

Das Gesamtvermögen der Kommunen bezieht sich im Jahre 1929 auf 2 955 000 000 Zloty. Es umfaßt: 75 Elektrizitätswerke, vermehrt seit 1919 um 29. Einschließlich der Privatanlagen besitzt Polen 214 Elektrizitätswerke. Die Kommunalwerke liefern bis 200 Millionen Kilowattstunden Strom, auf eine Einwohnerzahl von 6,4 Millionen. Von

vornherein muß bemerkt werden, daß die sechs östlichen Wojewodschaften, wie Wilna, Nowgorod, Bialystok, Podlesie, Wolyn und Lublin bei diesen Investitionsmagnahmen sehr wenig berücksichtigt worden sind, außer auf dem Gebiete des Schulwesens. (Früher russische Gebiete.) — Schlachthäuser: 57, vermehrt seit 1919 um 20. Wasserwerke: 14, vermehrt seit 1919 um 6. Kanalisationen: 16, vermehrt um 6. Von diesen Einrichtungen genießen Vorteile 3 1/2 Millionen Einwohner, welche durchschnittlich täglich 66 Liter Wasser verbrauchen, einschließlich der Industrie. Die Höchstverbrauchsgröße ist 120 Liter, Mindestverbrauch 20 Liter. — Schulen: Insgesamt 31 388, vermehrt seit 1919 um 6 355 Schulgebäude. Markthallen: 493, vermehrt um 188. Ziegeleien (mechanische und Ziegelziegeleien): 230, vermehrt um 147. Straßen und Chausseen 33 802 Kilometer, vermehrt um 8767 Kilometer. Beim Chausseebau wurden gleichfalls die östlichen Provinzen besonders berücksichtigt. Straßenbahnen: 430 Kilometer, vermehrt seit 1919 um 109 Kilometer. Stadterweiterungen: 165, vermehrt um 91. Lazarette: Hier vermehrte sich die Bettanzahl vom Jahre 1919 um 12 187 auf rund 37 849 Betten. Neu hinzu kommen die geschaffenen Ambulanzen für den öffentlichen Gebrauch, die bis 1929 insgesamt 597 betragen. Diese umfassen Ambulanzen für Alkoholiker 5, Geschlechtskranke 54, allgemeine Erkrankungen 150, Augenleiden 195 und Tuberkulose 175.

Zusammenschließend betrugen die Gesamtinvestitionsausgaben nur 1/4 Milliarden Zloty, wogegen für das Heer jährlich neun Zehntel Milliarden Zloty verausgabt werden.

Der Weihnachtsbaum am Rattowitzer Ring. Nach einer schönen alten Sitte ist auch in diesem Jahre am Rattowitzer Ring ein großer Weihnachtsbaum aufgestellt worden. Man will damit vor allem den vielen Unterfertigten, die oft ohne ein schützendes Heim irgendwo einsam und verlassen kampieren, dann aber auch den vielen Tausenden von Armen, vor allem deren Kindern, die sich selbst ein bescheidenes Weihnachtsbäumchen nicht anschaffen können, eine besondere Freude bereiten. Allen anderen aber, welche Not und Sorge nicht kennen, ist der große Lichtbaum am Ring gleichsam ein Mahner, um Herz und Hand in der Weihnachtszeit weit aufzutun und für Arme, Arbeitslose manche Gabe bereitzustellen, und allen diesen Bedürftigen, denen ein trauriges Weihnachtsfest nicht beschieden ist, wenigstens eine kleine Freude zu bereiten.

Wehr Vorsicht beim Rodeln. Am vergangenen Sonnabend in den Vormittagsstunden versuchten zwei Jungen an der verlängerten ulica Plebiscypowa den nahen Hügel mit einem Schlitten herunterzurodeln. Plötzlich kam der Schlitten zum Rutschen so daß die beiden Fahrer heruntergeschleudert wurden. Beide Knaben erlitten Beinverletzungen. Die verunglückten „Sportler“ wurden auf den Schlitten geladen und von einem vorübergehenden Arbeiter nach den Häusern an der ulica Polna abgefahren.

Feuer infolge Selbstentzündung. Die städtische Berufs-Feuerwehr wurde nach der ulica Pogotowa alarmiert, wo im Gebäude des Postamtes Feuer ausbrach. Dort geriet durch Selbstentzündung in der Zentralheizung ein Kabel in Brand. Das Feuer konnte in kurzer Zeit durch Mannschaften der Feuerwehr gelöscht werden. Verursacht wurde durch das Feuer ein Feuer-Löschapparat, Marke „Elektrolux“, im Werte von 500 Zloty.

In das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Festgenommen wurde von der Polizei in Rattowitz der Klempner Josef Tyralski aus Krakau, welcher vor etwa einem Monat zum Schaden des Wypior von der ulica Marjaka 12 einen Mantel stahl. Er wurde in das Rattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Ein interessanter Prozeß in Sicht. Am 16. Januar n. Js. beginnt vor der Strafkammer des Landgerichts in Rattowitz der sensationelle Unterschlagungs-Prozeß zum Schaden der „L. D. P. B.“ (Luftflottenliga). Angeklagt ist der frühere Eisenbahn-Affesser Karnas aus Rattowitz, welcher sich seit mehreren Monaten in Untersuchungshaft befindet. Die unterschlagene Summe beträgt insgesamt 160 000 Zloty. Der Prozeß wird voraussichtlich drei Tage dauern.

Zalensky. (Schnell erwischt.) Die Polizei arretrierte den Knecht Josef Sobtowiat von der ulica Wojciechowskiego, welcher zum Schaden des Händlers Leo Starzinski aus Chrzanow einen Geldbetrag von 340 Zloty entwendete. Das Geld verbrachte der Dieb in der Bodenstube unter dort liegenden Mühlsteinen. Bei seiner Arretierung gestand E. sofort den Diebstahl ein. Das gestohlene Geld konnte inzwischen dem Betroffenen wieder zugestellt werden. Gegen E. wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Königshütte und Umgebung

Weihnachtsfeier der „Arbeiterwohlfahrt“.

Freundliches Gedenken jener das Leben, Schließe dem Dürftigen nimmer die Hand, Frohes Erbarmen läßt nicht verarmen, Wohltun ist Quelle im Brennen: am Sand!

Unter diesem Motto stand die am Sonnabend im großen Saale des Volkshauses abgehaltene Weihnachtsfeier der „Arbeiterwohlfahrt“. Ausgehend von ihren Hauptgrundsätzen, die Not der Armen soviel als möglich zu lindern, war diese Feier ganz in den Dienst der Caritas gestellt. Dieser Zweck wurde in größtem Maße erfüllt, denn der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig.

Hinzufließen des Gebetenen, kann man nur des höchsten Lobes sein, wenn noch hervorgehoben werden muß, daß das reichhaltige Programm von den Kinderfreunden bestritten wurde. Wie sorgfältig die Darbietungen einstudiert wurden, beweist der Umstand, daß die mitwirkenden Kinder ihrer Rollen sich durchweg ohne Souffleur erledigten, und dieses Verdienst ist der unermüdeten Leiterin dieser Gruppe, Genossin Berta Kuzelka, zuzuschreiben.

Nun zu dem Programm selbst. Eingeleitet wurde der Abend mit dem Prolog „Zeitenwende“, der von einer Kinderfreundin entsprechend und mit Sicherheit vorgetragen wurde. Hierauf sang der Kinderchor einige Lieder, wofür sie ungeteilten Beifall ernteten. Dann begrüßte die 1. Vorsitzende, Genossin Gertrud Kuzelka, alle Erschienenen, beleuchtete das Weihnachtsfest als das Fest der „Liebe und des Friedens“ und ihre Wirklichkeit. Doch ungeachtet dessen was heute Menschen unter „Liebe und Frieden“ verstehen, wollen wir weiter unserem gesegneten Ziele zum Siege verhelfen, damit einmal ein wirkliches Weihnachtsfest der „Liebe und des Friedens“ von der ganzen Welt begangen werden kann. Das Märchenstück „Pechvogel und Glückskind“ wurde nett gespielt und die Mitwirkenden mit ungeteiltem Beifall belohnt. Nach dem Vortrag „Unsere Zukunft“ folgte

eine Pause. Im zweiten Teil wurden wiederum Kinderchöre, Vorträge, das Theaterstück „Weihnacht im Walde“ sowie schöne Reigen aufgeführt. Das gemeinsam gesungene Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ mit besonderem Text, beendete die schön verlaufene Veranstaltung.

Nach Beendigung des Programms erfolgte die Einbesprechung von Witwen, Arbeitslosen, Invaliden, mit Lebensmitteln, sowie der Kinder der Gruppe, die alle ein Paket mit Pfefferkuchen, Nüssen und Nüssen erhielten. Leider konnten in diesem Jahre nicht alle Bedürftigen in dem Maße beschenkt werden, wie in anderen Jahren, weil auch die Armut in die „Arbeiterwohlfahrt“ eingezogen ist. Aber hoffen wir, daß es im nächsten Jahr besser sein wird und die Zahl der Bedürftigen wieder voll beschenkt werden kann.

An dieser Stelle sei allen mitwirkenden Kindern für gute Leistungen, sowie dafür, daß sie sich dieses Mal mühtätigst verhielten, gedankt, insbesondere nochmals der Leiterin der Kinderfreundengruppe, Genossin Berta Kuzelka, und des vielseitigen Jugendgenossen Kurt Bronner, der auch den musikalischen Teil des Abends bestritt. Besonderer Dank gebührt allen Spendern, sowie den Genossinnen und Genossen, die es sich nicht nehmen ließen, den ganzen Abend auf ihrem Posten zu verharren.

Dauerweihnachten. Mit dem heutigen Tage haben fast alle Betriebe der Königshütte als Weihnachtsgeschenk mit den Feierschlägen und zwar vom 20. bis zum 6. Januar, begonnen. Wird das einen Lohnausfall und leere Lohnbeutel zur nächsten Weihnacht geben?

Verlängerte Geschäftszeiten. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes, können heute und morgen die Geschäfte und Verkaufsstellen bis um 8 Uhr abends ausnahmsweise offen gehalten werden.

Ans Gram in den Tod. Dem Hauswirt des Grundstückes an der Pigota Gornicza 46 fiel es seit einigen Tagen auf, daß der bei ihm wohnende Mieter Erich Döbel seine Wohnung nicht verlassen hat und dieselbe verschlossen war. Es wurde nichts Gutes geseht, die Polizei wurde benachrichtigt und die Wohnung gewaltsam geöffnet. D. wurde auf dem Boden tot liegend aufgefunden. Nach der Untersuchung ist festgestellt worden, daß der Tod durch Einnehmen von Gift erfolgt ist. Die Ursache zu dieser bedauerlichen Tat ist darauf zurückzuführen, daß die Frau des Schlossers D. seit längerer Zeit im städtischen Krankenhaus an geistiger Umnachtung krank darniederliegt. D. dürfte die Tat in einem Schwermisshandlung ausgeführt haben.

Mißbrauchtes Vertrauen. Frau Viktoria Poczol von der ul. Bntomsta 60 beauftragte einen gewissen Leo H. aus Königshütte, 275 Zloty in der hiesigen Stadtparisse auf ihr Guthaben einzuzahlen. Der Täter zog es jedoch vor, mit dem Gelde und dem übergebenen Sparbuche zu verschwinden.

Ein teuer bezahlte Vergeßlichkeit. In der Restauration von A. erschien ein gewisser Franz Belka aus Wilkshütten und vergaß aus seinem Ueberziehen, den er auf dem Garderobeständer aufgehängt hat, die Brieftasche herauszunehmen. Jugendlich Langfinger muß sich an der Garderobe zu schaffen gemacht haben, denn als P. seine Tasche bezahlen wollte, mußte er die Feststellung machen, daß sich jemand die Brieftasche angeeignet hat, in der sich wichtige Ausweise, Wechsel und ein Geldbetrag in Höhe von 6000 Zloty befanden.

Ein fiescher Betrüger. Der Arbeitslose Walter L. von der ulica Narozna verschaffte sich einen mit der Aufschrift „Samopomocny bezrobotnych Pracownikow“ versehenen Sempel, fertigte eine Liste aus, mit welcher er in verschiedenen Wohnungen Gelder einsammelte. Die Höhe der eingesammelten Gelder konnte noch nicht festgestellt werden.

Warenbetrug. Bei der Polizei brachte Franz Kofel von der ulica Kordecka 18 zur Anzeige, daß ihm an der ulica 2-go Maja, während er in einem Geschäft weilt, unbekannte Täter verschiedene Waren vom Wagen im Werte von 220 Zloty gestohlen haben.

Ein Simulant. Die Polizei hat den Arbeitslosen Rudolf St. von der ulica Sobieskiego festgehalten, weil er verdächtig erschien, einer Händlerin auf dem Wochenmarkt einen Betrag von 40 Zloty entwendet zu haben. Auf der Polizeiwache spielte plötzlich St. den Geisteskranken und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Wie es sich herausstellte, simulierte St., um eventuell freigelassen zu werden. Das Geld blieb verschwunden.

Siemianowik

Die Kaja!

Es ist heute nichts alltägliches mehr, ins Rittchen zu wandern, wo bei uns jeder 61. Bürger eigentlich bereits mit den schwedischen Garküchen in der einen oder anderen Weise Bekanntschaft gemacht hat. Nur noch Kinder kann man damit erschrecken, wie man früher schon immer mit dem schwarzen Manne drohte. Als Gewohnheitswesen gewöhnt sich der Mensch eben an alles. Schließlich ist so ein Aufenthalt in der Kaja, noch nicht das Schlimmste und man erfüllt dem Staate gegenüber seine Pflicht.

es denn überall fehlt es an dem bekannten Allheilmittel, welches selbst Gefängnistore unzugänglich macht, an Geld. Die Kassa ist also heute nichts anderes — als Gelderfah. Wer nicht mit dem Daumen wadeln kann, muß eben brummen. Andere Völker, wie beispielsweise die Amerikaner, sind über die Aufzählung von Gefängnisstrafen oder Haft schon längst hinaus. Ein Gefängnis, dessen Kasse unter dem Schlüssel nicht klappt, muß in Amerika natürlich auch brummen, aber nicht wegen Unterschlagung, sondern wegen falscher Spekulation. Das ist natürlich daselbst, nur ein bißchen verflücht. Fortgeschrittenere Völker vertreten eben den sehr vernünftigen Standpunkt heute dir, morgen mir.

Allmählich eignen wir uns diese Auffassung auch an. So geht der mit Geldstrafen belegte Chauffeur, weil er zur Zeit zufälligerweise keine Maschine lenkt, in die Kassa, in Freiheit. Hat die Frau „Soundso“ aber gelegentlich mehr Pomeranzen als der Grenzer erlaubt, geschmuggelt so wird man ihr nicht die Ehre absprechen, wenn sie sich einige Tage unter die schützenden Fittiche des Staates zurückzieht. Unverhofft kommt oft, und man kann heute nie mit Bestimmtheit behaupten, morgen noch ein freier Mann zu sein. Das mußte ein alter ehrlicher Bürger am Drie auch erleben. An seinem 65. Geburtstag schneite ihm ein Strafmandat auf den Gabentisch, aber nicht zu knapp. 2500 Pfund sollte nämlich der alte Bürger bleihen, weil er in der Eigenschaft als 1. Vereinsvorsitzender, eine Pfandlotterie veranstaltete, deren Reingewinn für Wohltätigkeitszwecke bestimmt war. Letzteres Spiel ist früher ungestraft geübt worden, verbot sich aber gegen das Vaterrecht; es muß vorher gemeldet sein. Da aber Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Bestrafung schützt, so erfolgte die Zustellung des Strafmandates. Der Mensch war alt wie ein Hais, lernt aber nie aus, so auch der alte L. Seiner bisherigen Unbescholtenheit hat er es nur zu verdanken, daß die Strafe auf 625 Pfund oder im Nichtentzweifungsfalle auf 12 Tage Haft herabgesetzt wurde. Es müssen natürlich alle Hebel springen, hier eine Revision des Urteils durchzuführen, denn das Pfänderpiel wird bei allen anderen Veranstaltungen gern gespielt, was dann sonst nicht ungestraft geübt werden dürfte. Und mit 65 Jahren ins Altk. zu wandern wegen eines harmlosen Gesellschaftsspiels, ist etwas zu starker Tabak.

N. Fugner bleibt seiner Tradition treu. Trotzdem die wirtschaftliche Notlage auch auf die Aktienfabrik nicht ohne Einfluß geblieben ist, und dort gleichfalls zu Entlassungen geschritten werden mußte, veranstaltet die Werksleitung im Rahmen der Vorjahresfeier eine Weihnachtseinkaufsfestung für ihre Invaliden und Pensionäre. Diese sollen ein Geldgeschenk und die üblichen Weihnachtsgaben erhalten.

Kommunales. Die laut Beschluß der Gemeindevertretung festgesetzte Zuschlagsteuer von 100 Prozent auf Spirituosenfabrikation und 25 Prozent auf Getränkesteuerpatente sind vom Ordnungsbereich bestätigt und treten ab 1. 1. 1931 in Kraft. — Die Gemeindefabrikation ist dem öffentlichen Betriebe übergeben, nachdem die 5000 Quadratmeter große Anlage während des Sommers in gebrauchsfähigen Zustand gesetzt worden ist.

Von der Diebeskunst. Im Spirituosengeschäft A. kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen einer Frau und dem Geschäftsinhaber. Frau L. behauptete, mit einem 50-Pfundschein gezahlt zu haben, was der Ladeninhaber bestritt. Mit einem schnellen Griff bemächtigte sich die Frau eines 50-Pfundscheines und verschwand. — Auf dem Wochenmarkt entfiel einer Frau eine Handtasche mit Inhalt, welche sofort einen Abnehmer fand; dieser ist bekannt. — Mit gefälschten Kassenbüchern häuften ein Mann bei leichtgläubigen Einwohnern, denen er versuchte, die Bücher weit unter dem Preis auszuverkaufen. Vor diesem Betrüger wird gewarnt. — In einem Geschäftslokal entwendeten zwei geriffene Taschendiebe einem Arbeiter B. aus Tarnowitz 400 Pfund und verschwanden unerkannt.

Mischkalkül. (Betriebsratswahlen auf Maggrube.) Bei den vorgeschrittenen Betriebsratswahlen auf der Maggrube erhielt die kombinierte polnisch-deutsche Liste 9 Mandate und die Sennack 4 Mandate. Bei den Angestellten entfielen auf den Verband 4 Sitze, Koriantzliste 1 Sitz und der polnische Stelgenverband ebenfalls einen Sitz. Die Wahlbeteiligung betrug 80 Prozent der Belegschaft.

Boston

Roman von Upton Sinclair

196)

In dieser selben Stunde befand sich Arthur D. Hill auf einem Dampfer vor der Küste von Maine und suchte im Nebel nach einer acht Meilen vom Lande entfernten Insel, auf der Richter Stone vom höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten wohnte; einer der Mitverteidiger, Elias Field, ging mit einem Antrag zu einem anderen Richter des obersten Gerichtshofs des Staates Massachusetts; Musmanno wartete auf eine Gelegenheit, dem Gouverneur neue Beweise und eideschwur: Aussagen neuer Zeugen vorzulegen, während Jessica Sanderfen und Cornelia mit dem Auto achtzig Meilen weit zum Landhaus des Gouverneurs fuhren, um an des großen Mannes Frau zu appellieren.

Das stattliche Heim des Multimillionärs lag ziemlich weit abseits der Landstraße, wohl verborgen in dichtem Gebüsch. Wenn der Besucher persönlich anwesend war, wurde das Haus von einer kleinen Wache bewacht; jedoch zwanzig Mann mit mehreren Maschinengewehren und fünfundsiebzig Mann Reserve in einem nahegelegenen Städtchen. Injüngst aber befürchtete man nicht, daß der Feind die Familie belästigen werde, denn jetzt stand nur ein einziger Kriminalbeamter Posten.

Die Frau des Gouverneurs empfing die Besucher sehr höflich und hörte sie bis zu Ende an. Offenbar mißbilligte die übrigen Mitglieder der Familie die Anwesenheit, der sie sich unterzog, denn drei verschiedene Personen kamen ins Zimmer und versuchten, die Sitzung abzukürzen; aber Mrs. Fuller ließ es nicht zu.

Cornelia wußte einiges von den Sorgen, die ein Amt mit sich bringt. Sie hatte erkannt, daß sehr wahrscheinlich die Heiterkeit des Automobilhändlers von Gottes Gnade nur eine Maske war: sie bedeutete für ihn „tapfer sein.“ — Mannesmut, der Tod und Gefahren verachtet. In seiner Familie sah es anders aus. Seine Frau war krank gewesen, der Sohn und die Tochter waren krank gewesen. „Es hat ihm Jahre seines Lebens gekostet!“ rief die Frau aus. „Sie können sich keinen Begriff machen, was es bedeutet. Auch wir sitzen auf dem elektrischen Stuhl.“ Cornelia, die vierzig Jahre lang in einem Hause des Reichtums gelebt hatte, kannte die ganze Geschichte, — wenn man auch zu Josiads Zeiten noch nicht an Unachtsamkeiten und Dynamit gedacht hatte. Auf irgendeine Weise bringen die großen Vermögen es fertig, das Glück derer zu zerstören, die sie besitzen. Und dennoch will niemand auf sie verzichten, niemand die tolle Jagd beenden!

Sport vom Sonntag

1. J. C. Kattowitz — Domb 6:1 (1:0).

Diesmal hatte sich der Klub etwas ganz besonderes vorgenommen. Mit seiner kompletten Elf trat er zu diesem Spiel an. Und man muß es der Elf lassen, in ihrer Spielweise erinnerte sie an vergangene Zeiten. Präzise wanderte der Ball von Mann zu Mann, so daß gleich in den ersten Minuten die Überlegenheit der Kattowitzer zu erkennen war. Und trotzdem konnte es noch besser sein, denn in der ersten Halbzeit war eigentlich die Überlegenheit größer als in der zweiten, obwohl Domb um diese Zeit den Widerstand aufgegeben hat. Die Dombler spielten ohne Demut, Senkalla, Dreißer und Scholtz. Der eingeweihte Erfolg bewährte sich gar nicht. Wenn er in der ersten Halbzeit das vom Klub angegebene Tempo noch durchhalten konnte, da war es in der zweiten Hälfte mit dem Können vorbei. In regelmäßigen Abständen konnten dann die Kattowitzer weitere fünf Tore erzielen. Die Tore für den Sieger schossen: Pospisch, Herlich, Geisler und Wawzynel je eins und Gorki zwei. Für Domb schloß Kehler das Chrontor. Allerdings verlor derselbe Spieler in der zweiten Halbzeit einen Elfmeter. Dieses wirkte in gewissem Sinne auch deprimierend auf die Mannschaft. Die Reserve der Dombler gewann 4:1.

06 Kattowitz — 06 Myslowitz 4:1 (3:1).

Bei diesem Spiel war die Sportwelt sehr gespannt, wie die Kattowitzer gegen den großen Gegner aus Myslowitz abschneiden wird. Es zeigte sich jedoch bald anders, denn in kurzer Zeit sah man, daß die Kattowitzer die bessere Mannschaft war. Sie erzielten durch Golke und Wawzynel je zwei Treffer. Das Blatt hatte sich darauf gewendet, man wartete darauf, wie Myslowitz gegen Kattowitz abschneiden wird. Angriff auf Angriff rollte gegen das Myslowitzer Tor. Inzwischen erzielte der Mittelfürmer vom Myslowitz durch einen Handwerker das Chrontor. Kurz vor der Halbzeit war es 3:0, der das Resultat auf 3:0 stellten konnte. Nach dem Seitenwechsel dauerten die Angriffe der Kattowitzer an, doch der Torwart der Myslowitzer war in einer blendenden Form. Fast jeden Angriff konnte er abwehren. Nur einmal gelang es Wrosczyk, ihn zu überwinden. Einen Prachtschuß von 20 Metern mußte er passieren lassen. Myslowitz beginnt nun, durch Kanatiler angefeuert, unfair zu spielen, doch der gute Schiedsrichter schott unterbindet alles. Nachdem die Kattowitzer noch einen Handwerker verschossen hatten, verließen sie als verdiente Sieger den Platz. Von dem gefährlichsten Myslowitzer Sturm war diesmal sehr wenig zu sehen. Im Spiel der 1. Jugendmannschaften blieben ebenfalls die Kattowitzer mit 9:0 Sieger.

Platz und Umgebung

Die Macht des Gesanges.

Schiller zählt bekanntlich zu unseren größten Dichtern und seine Gedichte und Werke werden wohl bleibenden Wert haben. Die Wahrheit in seinem Gedicht „Die Macht des Gesanges“ konnte man vor einigen Tagen im Gasthaus W. in Koschyna nachprüfen. War dort der Betriebsratsvorsitzende S. von der Boerschächte-Grube mit seinen Kollegen bei einer Beisitzung, der jeder Gasthausbesucher obliegt, auch wenn er kein Betriebsrat ist. Eine andere Gruppe bestand sich noch in demselben Gastzimmer, die selbstverständlich ebenfalls dem „blühenden Tann“ oblag, genau so wie jene Gruppe, in welcher der Herr Betriebsrat saß. Nun, wie es so bei solcher Beisitzung fast immer ist, so kam es auch diesmal.

Ob das Glas zu groß gewesen ist, man weiß es nicht, aber plötzlich hörte der Herr Betriebsrat vom Nebenisch einen ganz verächtlich deutsch klingenden Gesang. Nun ist aber der Herr Betriebsratsvorsitzende wohlbestallt und gewöhnt von der polnischen Berufsvereinigung und als solcher fühlte er sich mächtig in seiner Ehre gekrenkt. Er ging los, um des Sängers Zauber zu lösen, da er angeblich seinen Tönen nicht widerstehen konnte, sagte er der Nebelstatter unanständig beim Krachen und erzählte ihm unter tüchtigem Schütteln, daß man nur polnisch singen dürfe. Nun wäre beinahe der schönste oberflächliche Beißel in Gang gekommen. Die

Drösel — Diana 10:4 (6:1).

Zu diesem Spiel traten die Kattowitzer mit ihrer kompletten Mannschaft an, wechselten sogar noch in der zweiten Halbzeit einen Mann aus. Drösel stellte eine ganz neu zusammengesetzte Elf ins Feld, die sich glänzend bewährte.

Laurahütte 07 — Stenst Schwenkshof 4:2 (1:0).

In der ersten Halbzeit war das Spiel ausgeglichen. Nach dem Seitenwechsel hatten die Laurahütter, trotzdem sie mit neun Mann spielten, größeren Vorteil. Die Tore für den Sieger schossen Krawewski 2, Sokolowski und Gawron je eins. Schiedsrichter Pietaszka gut.

Chorzow — Ruch 4:3 (2:2).

Ganz unerwartet endete diesmal der Ausgang des Treffens Ruch — Chorzow, das in Chorzow zum Austrag kam. Der Platzbesitzer spielte diesmal eines der besten Spiele der diesjährigen Saison und feierte einen verdienten Sieg. Nach einem flotten Beginn erzielte Ruch bereits in der vierten Minute den Führungstreffer für Chorzow. Der Platzbesitzer bleibt weiter im Angriff und bereits 10 Minuten später war es Ruch, der das Resultat auf 2:0 stellte. Die Leistungen finden sich langsam zusammen und können nach gutem Zusammenspiel durch Buchwald und Sobotta ausgleichen. In der zweiten Halbzeit bleibt Chorzow wieder die überlegene Partei und wieder ist es Ruch, der seinen Verein in Führung bringen kann. Den Ausgleich stellt Petersek mit unheimlich scharfem Schuß wieder her. Die Freude währte aber nicht lange, denn bald ist es wieder Ruch, der das Resultat auf 4:3 stellt. Auch die letzten Minuten gehören ganz dem Platzbesitzer, doch die gute Hintermannschaft der Ruchaner vereitelt alle weiteren Angriffe. Schiedsrichter Grzy konnte befriedigen.

J. A. S. Kattowitz — Kolesow Kattowitz 4:3 (2:2). Schon oft ist darüber gesagt worden, daß ein schön begonnenes Spiel durch einen unfähigen Schiedsrichter verdorben worden ist. Auch bei diesem Spiel war es wiederum der Fall, denn was sich der Unparteiliche dem J. A. S. gegenüber erlaubte, war wirklich nicht sehr schön. Das Spiel selbst wurde in scharfem aber fairem Tempo durchgeführt, wobei der J. A. S. dauernd eine kleine Überlegenheit hatte. Bei Kolesow dagegen konnte man einen Formrückgang bemerken. Auch spielten sie mit reichlichem Erfolg.

Haller Bismarckhütte — Czarni Chropaczow 4:1.

Durch Neuerwerbungen von Ruch ist Haller jetzt ein beachtenswerter Gegner geworden, welcher so mancher Mannschaft noch eine Ruß zu knaden geben wird.

Pogon Tschernshütte — Klimawiese 1:2 (0:0).

Slonian Pogutshy — Sportkranke Königshütte 6:0 (2:0).

Gastwirtin räumte schnell die Gläser weg, da sie der vernünftigen Ansicht ist, da diese „Werkzeuge“ zum Beisitzen nicht der Gesundheit zuträglich sind. Da kamen jedoch die Kollegen des so unanständig angeführten Sängers herein und man muß sagen, einer davon hatte wirklich einen unblutigen Einfall. Er sagte den Herrn Betriebsrat fest und hielt ihm so ungefähr folgende Ansprache: „Wir wissen, daß du ein tüchtiger Kerl bist und da werden wir dir ein Ständchen bringen. Leider hat uns der polnische Staat noch nicht singen gelernt und so muß du eben mit den Weibern zufrieden sein, die wir in der Schule gelernt haben!“ und man ging's los. Alles Sträuben half nichts. Die „Sänger“ hörten nicht früher auf, bis sie alle Perlen schäumender und volksüberlieferter Sangskunst von der Leber hatten.

Es soll zum Steinerwerden gewesen sein. Solche Töne, auf der „Schnaps“leiter vorgetragen, verfehlen nie ihre Wirkung und so auch in diesem Fall. Zwar dauerte es ziemlich lange, aber mit einem Male gab es einen ganz gehörigen Ruck und der Herr Betriebsratsvorsitzende, wohlbestallt von der Poln. Berufsvereinigung sang mit Händen, Mund und Füßen mit, und zwar wieder aus der Jugendzeit.

Ja, ja, Schiller hat schon recht, wenn er behauptet: „... So führt zu seiner Jugend Hüften, zu seiner Unschuld reinem Glück, vom fernem Ausland fremder Sitten den Flüchtling der Gesang juria.“

Sie haben hinterher noch einige Flaschen Epity und mehrere Gläser Bier zusammen, getrunken.

Cornelia sprudelte ihre Geschichte hervor. Es war eine Geschichte, die jedes Frauenherz rühren mußte, und die Gemahlin des Gouverneurs sah da, die Augen voller Tränen. Ein kleiner Junge, ihr jüngstes Kind, spielte im Zimmer und setzte sich auf die Knie von Cornelias Stuhl; sie erzählte ihm von Plymouth und von Trando, der sich zum Violinisten ausgebildet hatte. Von Dante Sacco, der in der Todeszelle von seinem Vater Abschied genommen hatte, ohne daß man ihm erlaubte, ihn durch das Gitter hindurch anzurühren. Sie erzählte der Mutter von den Methoden der Zeugenbeeinflussung und von den neuen Beweisen, die man gefunden hatte. Aber während sie noch sprach, las sie in den Zügen ihrer Zuhörerin, daß ihr Gang ein vergeblicher war.

„Ich kann nur eines tun, Mrs. Thornehill; ich werde den Gouverneur veranlassen, daß er Sie heute noch empfängt, damit Sie ihm diese Dinge mitteilen können.“

„Ich habe ihm schon so viel erzählt“, erwiderte Cornelia. „Ich hatte gehofft, Sie würden mit mir zum Gouverneur gehen.“

„Nein, das kann ich nicht tun. Es würde nichts nützen, glauben Sie mir.“

Mrs. Fuller versprach zu telefonieren und dafür zu sorgen, daß der Gouverneur Mrs. Thornehill und Mrs. Sanderfen am selben Nachmittag noch einmal empfangen. Man müsse ihm diese verschiedenen Umstände begreiflich machen, die es als so zweifelhaft erscheinen ließen, daß die beiden wirklich schuldig waren. Die Gemahlin des Gouverneurs legte den Arm um Cornelia Schulters und begleitete sie zum Auto hinaus; und Cornelia dachte, wenn nur die Frauen die Welt regieren würden! Doch nein, sie hatte es mit angesehen. Frauen treten ins öffentliche Leben und werden ebenso hart wie die Männer. Hatte vielleicht Vanzetti recht, wenn er sagte, daß es von Grund aus unmoralisch sei, über das Leben seiner Mitmenschen zu herrschen?

25.

Drei Stunden später waren sie wieder im Regierungsgebäude. In den Korridoren vor den Zimmern des Gouverneurs drängte sich eine größere Menge denn je, mehr als zur Hälfte Geheimpolizisten und Reporter. Mrs. Fuller hatte ihr Versprechen gehalten; der Gouverneur, sagte der Sekretär, würde die beiden Damen empfangen.

Während sie warteten, saß neben ihnen Tom O'Connor, ein Reporter, der nun auf seinen der Verteidigung stand, nachdem er ein Jahr zuvor seine Stellung bei der Regierung aufgegeben hatte. Er erzählte ihnen die neuesten Ereignisse.

Den ganzen Tag über: Delegationen beim Gouverneur. Mehr als neunhundert Telegramme! Aber nur wenige seien gelesen worden. Musmanno habe neue eideschwurliche Versicherungen gebracht. Man habe ihm mitgeteilt, daß sein Antrag auf Erlass einer Verfügung vom höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten in den Geschäftsgang genommen worden sei. Fuller habe nicht gesagt, was er zu tun gedenke. Eine Abordnung von Gewerkschaftern aus New York sei vor einer Weile bei ihm gewesen; Fuller habe zu einem dieser Männer gesagt: „Ich weiß, daß die beiden schuldig sind, und deshalb interessiert es mich nicht, ob das Verfahren gegen sie unparteiisch war oder nicht.“ Diese selben Worte hat er zu mir gesagt“, erklärte Cornelia.

Noch nie, nicht einmal in der Erinnerung der ältesten Leute im Regierungsgebäude, hatten die Sensationen so einander gefolgt. Der „Springfield Republican“ hatte einen scharfen Leitartikel veröffentlicht, der die Zweifel an der Schuld der beiden Männer unterstrich; Edward Collins, Herausgeber der bekannten Zeitschrift „Bookman“, hatte das Geld zur Verfügung gestellt, um den Artikel als ganzseitige Annonce in jede Bostoner Zeitung einzurichten. Der „Globe“ hatte das Geld zurückgewiesen, andere Blätter hatten die Annonce an diesem Morgen gebracht, was den Regierungsklingel in große Wut versetzte. Dann erschienen, früh am Morgen und mit heißer Miene, Waldo Cook, Chefredakteur des „Springfield Republican“, — zweihundertzehn Jahre alt und der angesehenste Journalist in Neu-England. Er kam mit einer Deputation von Redakteuren, um den Gouverneur zu sprechen, und der Privatsekretär nahm sich ihn vor. „Ich höre, Mr. Cook, daß Sie vom Verteidigungskomitee für diesen Leitartikel zwanzigtausend Dollars bekommen haben.“ „Das ist eine verdammte Lüge!“ sagte der Redakteur.

„Man ist wohl hier bei der Regierung schon sehr ans Geld nehmen gewöhnt“, sagte Cornelia; und O'Connor lachte dazu. Der Gouverneur selbst war nicht besser als sein Sekretär, wenn es sich darum handelte, unbewiesene Beschuldigungen zu verbreiten. Er hatte einer Deputation erklärt, daß der bekannte Professor Frankfurter, der in einem Buche die juristischen Schwächen und Fehler des Urteils mit viel Scharfsinn nachgewiesen hatte, von der Verteidigung große Summen erhalten habe; er hörte nicht auf, diese Behauptung zu wiederholen, obgleich man ihm mehrmals versichert hatte, daß sie falsch sei. Er sagte Frankfurter und beschimpfte ihn am meisten von allen. Er pflegte den Seiten vorzurufen, sie hätten Frankfurters Buch gelesen, und wenn sie dieses Verbrechen zugeben, weigerte er sich, sie noch länger anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Geben Sie mir eine Stempelfarte

Von Erich Preuße.

Das beginnt so: Schon lange geht in den Arbeitsjahren und Kontorgebäuden der Fabrik ein Gemurmel und Gewisper um, daß rationalisiert werden soll. Ein Ingenieur hat ausgenobelt, daß zwei, drei Handgriffe am fliegenden Band überflüssig sind. Das gibt der Betriebsleitung die Möglichkeit, einige Arbeiter zu entlassen. Eines schönen Tages legen die Angestellten ihre dicken Bücher beiseite, funkelneue, nadelblitzende Maschinen werden aufgestellt und verrichten auf dünnen Kartons und langen, bandwurmförmigen Papierstreifen die frühere Federhalterarbeit. Und so kommt es, daß unter anderen der Arbeiter Fritz Maschke seine Papiere und der Angestellte August Heeser noch ein höfliches, anerkennendes, beinahe lebenswürdiges Entlassungsschreiben dazu erhält. Die beiden Arbeitslosen gehen nach Hause. Sie sind ein wenig betäubt, ein dumpfer Druck setzt sich in ihrer Stirnhöhle fest, genau über dem Nasenbein, ein Würgen steigt in der Kehle hoch: Was nun??? Die Sonne scheint, der Verkehr brandet wie immer in geraden, schönen Straßenzeilen, da sind die vertrauten Plätze, die gepflegten Gärten — und doch ist alles anders: gestern war das auch für Maschke und Heeser da, heute gehört es den anderen, denen mit einer Existenz.

Fritz Maschke wohnt im Hinterhaus, drei Treppen. Er klappt die abgewetzten Stufen hinauf, dörrt vor der Wohnungstür. Die Frau und das Kind warteten bereits, die Tür wird geöffnet, die Frau strahlt, sieht das bedrückte Gesicht ihres Mannes, stutzt, der Mann macht eine müde, abwehrende Bewegung, die Frau beginnt zu weinen, das Kind weint mit.

Das Essen wird kalt, niemand mag etwas, dumpfes Schweigen lastet zwischen den drei Menschen, unterbrochen wird das Schweigen vom Schluchzen der Frau, von den Fragen des Kindes, das nicht begreift, warum die Eltern traurig sind.

„Morgen muß ich zum Möbelhändler und ihn bitten, daß er die Katen stundet. Ein Glück, daß wir nur eine neue Kücheneinrichtung angeschafft haben!“ sagt der Mann. Die Frau nickt...

„Täglich dreißig Mark und mehr!“

Der Angestellte August Heeser wohnt im Vorderhaus eine Treppe, möbliertes Zimmer bei Frau Lembke. Er ist noch jung, und es ist das erstemal, daß er arbeitslos ist. Er berichtet der Wirtin von dem Mißgeschick, das ihn betroffen hat. Sie bedauert ihren Mieter und versucht ihn zu trösten. „Ich bin doch jung, ich bin doch ein Mann!“ sagt August Heeser und bläht sich ordentlich auf. „Ich werden schon nicht verhungern — und um Ihre Miete brauchen Sie keine Angst zu haben!“

Am nächsten Tage zieht er mit gläubiger Miene in den heißen Krieg. Er spricht bei Bekannten vor und legt sich eine Liste seiner Beziehungen an. Er kauft Schreibpapier und schickt Bewerbungen los. Von seinen Bekannten und Beziehungen erhält er nebst guten Wünschen und manch treuem Händedruck das Versprechen, bei Gelegenheit mal an ihn denken zu wollen.

Das Artilleriefeld seiner Bewerbungsschreiben verpufft im Sand, alles Blindgänger. Der Deutschen Reichspost hat er für etliche zwanzig Mark Ware abgekauft. — Er schreibt auf Anzeigen: „Täglich dreißig Mark und mehr spielend leicht zu verdienen! Vertrieb von konkurrenzlosem Massenartikel für dortigen Bezirk zu vergeben. Jedermann ist Käufer!“ Er schreibt sich die Fingerspitzen platt. Aber die Leute wollen alle, ehe sie jemanden an die überreich plätschernden Bronnen ihrer ungeheuren Verdienstmöglichkeiten heranlassen, Beträge von fünfzig bis hundert Mark haben. Die Leute brauchen das Geld unbedingt zwecks „Übernahme“ oder zwecks „Sicherstellung“. Die kleinen, barmherzigen Arbeitgeber verlangen nur 50 Pf. oder eine Mark. Dafür liefern sie Prospekte. Die Prospekte klären August Heeser ganz genau auf, wie er es machen muß, um spätestens in einem Vierteljahr gesund und behäbig dazustehen. Manche Unternehmen schicken auch nebst den segensreichen Prospekten nach Einzahlung einer Reichsmark ein Musterchen des Bombenmassengeschäftes. Einen Patentmilchüberkocher oder ein ganz hervorragend praktisches Kartoffelschälmesser oder ein flächigen verblühend effektvoller Möbelpolitur Marke Wickshege oder einfach und bieder ein Stüchchen Blumenseife.

Wie leicht ist der Weg zum Reichtum! Heeser hätte sich nur ein reichhaltiges Lager dieser Gegenstände zulegen brauchen. Dazu der unschätzbare Rat der unschätzbaren Prospekte und Anweisungen. Die Aussichten sind verwirrend. Er versucht auch manches, aber das Interesse der heutigen Bevölkerung für Patentmilchüberkocher, moderne Kartoffelschälmesser oder Wickshegen ist wirklich bedauerlich gering. Einmal versuchte er es mit einer garantiert fünfundsiebzig Prozent Rohle sparenden Patentparkocherplatte. Die erste Tür, vor der er mit seiner bahnbrechenden Erfindung halt machte, wurde ihm von einem Herrn geöffnet, der linksbeinig aus dem Bett gekommen sein mochte. „Unerhört!“ sagte dieser Herr schnaubend vor Entzückung, „unerhört — am frühen Morgen schon diese Schnorrereien! Unerhört! — washeute? Belästigung washeute? — Scheren Sie sich mit Ihrer garantiert fünfundsiebzigprozentigen Platte zum Teibel, washeute? — Bums — war die

Tür zu. — August Heeser raste nach einer Salve von schrecklichen Flüchen die Treppe hinunter. — — —

Leihamt.

Frau Lembke ist mächtig kühn geworden ihrem Mieter gegenüber, seit er arbeitslos ist. „Tja“, sagt sie und zuckt die Achseln hoch, „tja, Absatzkrise, Zusammenlegung, Rationalisierung, Entlassungen, davon liest man alle Tage. Aber wir müssen sehen, wie wir weiter kommen. Sind schlechte Zeiten, tja!“

August Heeser duckt sich zusammen, als sei er schuldig.

Wie lange ist es her, daß er arbeitslos wurde? Er weiß es nicht. Er steht des Morgens auf und weiß: Du brauchst nirgends hin, du hast keine Stelle. Die Sonne scheint, und es regnet. Das ist die einzige Abwechslung. Jetzt erst merkt August Heeser, daß es Jahreszeiten gibt. Was tat er denn früher, wenn er am Morgen ins Büro zog? Er schnupperte, ob frischer Wind wehte, sah mal nach dem Himmel: Heute möchte ich zu Hause bleiben können, ich habe es an den Mandeln. Oder er dachte: Heute abend will ich baden gehen, es ist warm. Und am Abend sah er, daß er in einer Jahreszeit lebte, in der es um sieben Uhr noch hell war, oder daß der Winter schon wieder so nahe war, daß die Straßenlampen brannten. Dann dachte er: Heute könnte ich eigentlich ins Kino gehen.

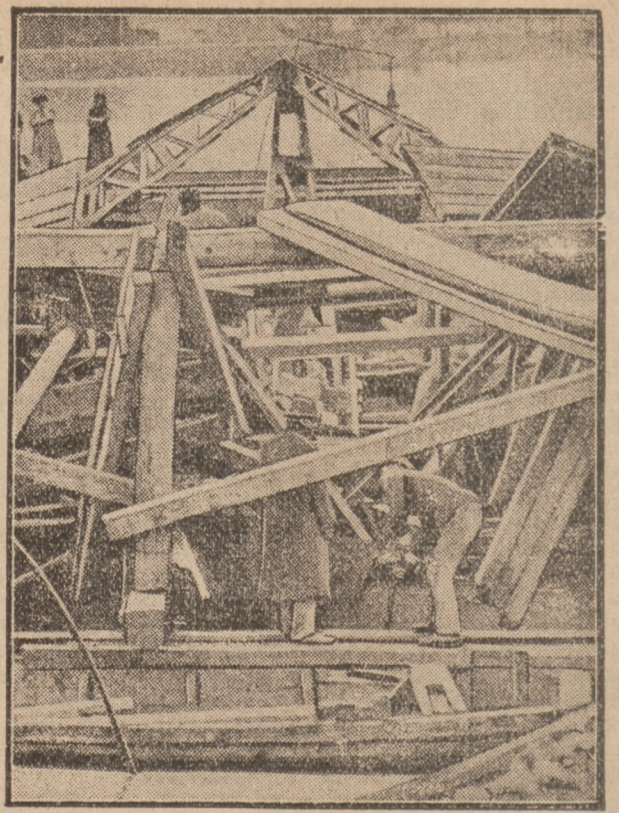
Und das war sein Leben gewesen. Er war sehr glücklich. Am ersten jeden Monats hatte er sein Gehalt heimgebracht, es war nicht viel, aber es hatte gereicht. Er hatte den Kopf hoch getragen, nicht aus Eitelkeit, sondern aus Sicherheit.

Jetzt ist seine Existenz durch einen einfachen direktorialen Beschluß vernichtet. Nachts wacht er manchmal auf und stürzt zum Fenster und reißt die Vorhänge weg. Aber was ist schon draußen? Wind, Nacht und Sterne. Und von den Sternen fällt kein Brot und keine Mark auf die Erde. Das graue Elend spinnt seinen Sad und wirft ihn August Heeser über den Kopf. Er liegt ganze Tage im Bett, er ist immer todmüde vom Treppauf- und Treppablaufen, er ist der Bitten und Demütigungen müde. Der Monatserte ist vorüber. Die Wirtin fegt den Flur. Sie stößt mit dem Besen gegen die Tür. Es sind harte, böse Stöße. Das soll heißen: Kamm heraus du Schuft! Heraus und bezahle deine Miete! Heeser hat Halluzinationen: Er sieht den Postboten einen Brief bringen: „... und bieten wir Ihnen 200 Mark Monatsgehalt.“ Es ist nichts. — Im Flur ist es still geworden. Heeser zieht sich geräuschlos an, er mustert seine Habe und packt ein Paket. Dann drückt er sich durch die Wohnungstür. Die Wirtin poltert in der Küche.

„Mehr wie 60 Mark können wir Ihnen nicht geben!“ Heeser sieht hilflos nach einem zum anderen. Doch das sind Frauen, in deren Augen das schreckliche „Was nun?“ sich widerspiegelt; Frauen, ausgehungert und zermürbt wie er, die ihre letzten Sachen zum Leihamt bringen. Zeit zum Überlegen ist nicht viel, der Andrang ist groß.

Hunderte, Tausende — Millionen...

Wie sitzen August Heeser die Reider! Heute morgen hat er den Kaffeesack aus der Kanne geholt, nur, um etwas im Leibe



Ein schweres Einsturzungsglück in Jugoslawien

ereignete sich bei dem erst vor kurzem begonnenen Bau der Donau-Save-Brücke zwischen Belgrad und Semlin, deren Baugerüst infolge des Bruches des Save-Staudammes zusammenbrach und 13 Arbeiter in die Tiefe riß. Sechs von ihnen ertranken, während die übrigen mit teils schweren Verletzungen geborgen werden konnten.

zu haben. Zucker gibt die Wirtin schon lange nicht mehr. Es ist kalt. Er wandert durch die Straßen, ohne auf die ihm entgegenkommenden Leute zu achten, die er anrennt. Seine Knie und Hüften schmerzen, das kommt vom Hunger. Er ist wie betrunken. Ein mit Eisenstacheln beladener Wagen rumpelt um die Straßenecke. Das Warnungssignal, ein am Ende der Schienen befestigtes Tuch flattert im Winde.

Der Mensch kann alles. Er ist stark. Aber er kann nicht seinen Magen zusammendrücken und ihm befehlen: Balle nicht!

Heeser geht zum Arbeitsamt. Fritz Maschke ist auch schon da. Mit ihnen warten Hunderte, Tausende, Millionen. „Geben Sie mir eine Stempelfarte!“ —

Mein Aquarium

Von Wera Holbrook.

Fische sind gewiß sehr liebenswürdige Geschöpfe, stellen aber doch nicht das ideale Weihnachtsgeschenk dar. Man kann sie weder in Staniolpapier einpacken noch auf den Christbaum hängen.

Man hat viel über die Falschheit der Katzen geschrieben. Aber die durchschnittliche Katze ist eine gemeine Schmeichelein verglichen mit einem Fisch. Sogar dem Auge eines marinierten Serings wohnt noch ein Ausdruck kalter Verachtung inne. Große Fische sind allzu unbeweglich, um Interesse einzufloßen. Sie verharren statuenhaft an einer Stelle, pressen ihre Kanten gegen die Wand des Aquariums und starren dich an wie Emil Jannings in einem veralteten stummen Film.

Nichtsdestoweniger kaufte mir meine Frau ein Aquarium als Weihnachtsgeschenk. Um mich zu überraschen, versteckte sie es in einer Ecke des Kleiderchranks, wo ich es entdeckte, als ich meine Winterhandschuhe suchte.

Es ist kein unangenehmes Gefühl, wenn man in der Finsternis umhertappt und plötzlich seine Hand in laues Wasser taucht. Ich schrie auf.

„Was ist denn los?“, rief meine Frau, die aus der Küche herbeigelaufen kam. „Es ist nur Wasser“, beruhigte sie mich, „ich habe zwei Fische für dich gekauft; aber du solltest vor Weihnachten nichts davon wissen!“

„Aber ich brauche keine Fische“, protestierte ich. „Uebrigens wieviele hast du gekauft?“

„Zwei“, sagte sie.

„Es sind achtundzwanzig“, stellte ich fest. Meine Frau verlangte eine neuerliche Zählung, da ihr die Ziffer unglaublich erschien. Sie hatte recht. Es waren dreißig Fische!

Auch sie mußte zugeben, daß dies zuviel sei. So packten wir das Aquarium in braunes Packpapier und ich zog aus, um es dem Sportartikelgeschäft, wo es meine Frau gekauft hatte, zuzustellen. Es war ein schwerbehaltbares Paket. Wenn man ein Aquarium trägt, ist Nachlässigkeit nicht angebracht, selbst wenn dieses wie ein Laib Brot eingepackt ist. Der Träger muß sich stets der Gefährlichkeit seiner Last und des Umstandes bewußt bleiben, daß er unter seinem braunen Packpapier Lebewesen, ein Stückchen des belebten Kosmos trägt. Der den Erdkreis auf seinen Schultern tragende Atlas trug sicherlich seine Last nicht mit größerem Verantwortungsgefühl als ich das Aquarium.

Wohlbehalten hätte ich auch das Paket an seinen Bestimmungsort gebracht, hätten mir nicht von einem Zeitungstand bei einer Untergrundstation die fette Überschrift „Polizeirazzia wegen Bombenverdachts!“ entgegengeleuchtet, und als ich an einem Polizisten an der Ecke vorüberging, gewahrte ich, daß er mich mit argwöhnischen Augen musterte. Ein plötzliches Schuldgefühl überkam mich. Mein Paket vorsichtig schwenkend, um es weniger verdächtig zu machen, sah ich mich behutlos um.

Der Polizist folgte mir! Ich schritt rascher aus. Das Wasser des Aquariums brachte ein gurgelndes Geräusch hervor und ein nasser Fleck erschien auf dem braunen Packpapier. Ich stellte mir vor, daß aus einer Höllenmaschine sickerndes Nitroglycerin nicht anders aussieht...

Ich wurde von furchtbarer Angst übermannt. Ich stürzte mich in das nächste Mietauto, versteckte mich auf seinem Boden und rief dem Chauffeur zu, mich nach Hause zu fahren. Als wir losfuhren, sah ich noch, wie der Polizist einen Motorradfahrer aufhielt. „Er will mir mit dem Motorrad nachfahren!“, sagte ich mir und, indem ich dem Chauffeur eine Banknote zuschob, rief ich mit heiserer Stimme: „Fahr los, alter Dursch, so rasch es dein verdammter Kasten aushält!“ — genau so wie die Verbrecher in den Romanen von Edgar Wallace.

Wir rasten durch die Straßen und hielten zehn Minuten später vor meinem Hause. Mein Verfolger war nirgends zu sehen.

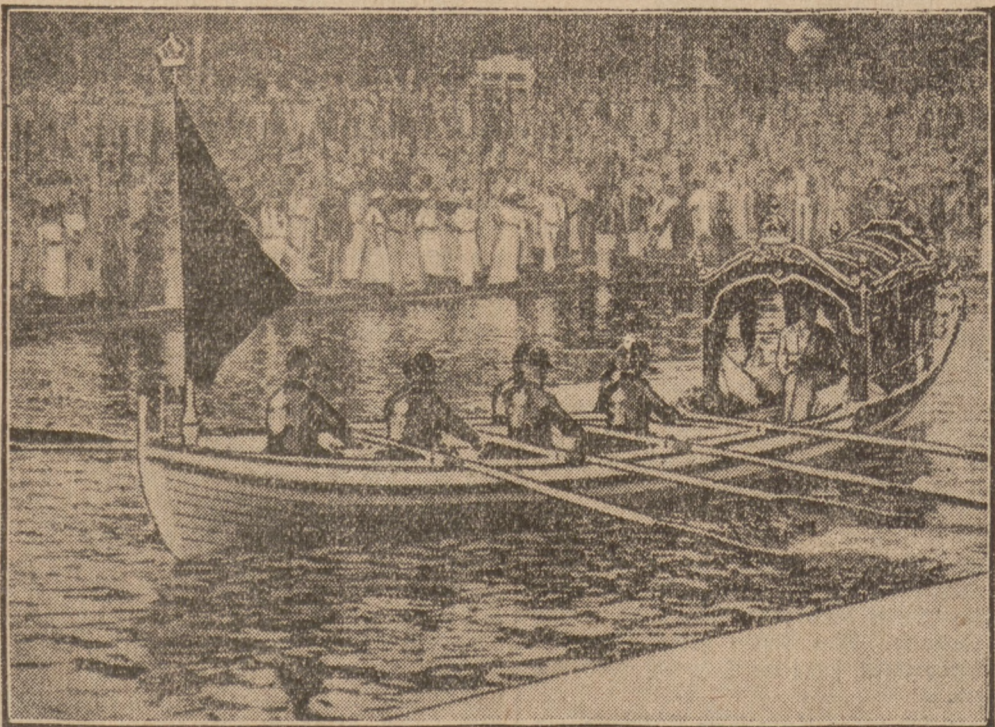
Meine Frau, nur um das Wohlbefinden der Fische besorgt, nahm sofort eine Volkszählung vor. Ihre schlimmsten Befürchtungen waren eingetroffen. Es waren nicht nur die ursprünglichen dreißig — sondern sogar achtundvierzig Fische am Leben.

Am nächsten Tag machte ich mich wieder auf den Weg nach dem Laden. Diesmal verstaute ich das Aquarium in einen Koffer. Aber bevor ich mich zwei Häuserblöcke weit entfernt hatte, begann der Koffer zu tropfen. Als ich ihn öffnete, gewahrte ich zu meinem Entsetzen, daß das Glas zerbrochen war. Ich eilte nach Hause, gerade rechtzeitig, um festzustellen, daß sich neunundsiebzig Fische aus der Katastrophe gerettet hatten.

„Es ist nun einmal unser Schicksal“, sagte meine Frau. „Es ist uns bestimmt, Fischglück zu werden. Wir können gegen das Schicksal nicht ankämpfen.“

So behielten wir die Fische. Wir hielten sie in Krügen, Balen, Punchbowlen und sogar in dem silbernen Obiservice, das uns Tante Kamilla zu unserer Hochzeit geschenkt hatte. Die letzte Zählung, für die ich allerdings keine Verantwortung übernehmen kann, ergab die Ziffer 1429... Seither dürfte sie zumindest auf das Doppelte gestiegen sein.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)



Nach 241 jähriger Dienstzeit außer Dienst gestellt

wurde die englische Königsbark, die fast zweieinhalb Jahrhunderte lang im Dienste der Könige von England gestanden hat und jetzt in das Neue Meeresmuseum in Greenwich übergeführt wurde.

Hellseher und Seelenforscher

Von Erik Jan Hanussen.

Vor der Abreise ließ mich der Oberst rufen und sagte mir: „Der General hat mich beauftragt, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß er Ihnen für jeden Deserteur, den Sie auf diesem Marsch verlieren, drei Monate Festung gibt“.

Ich rechnete schnell im Kopf aus: Vierzig mal drei Monate sind hundertzwanzig Monate, derweil ist der Krieg aus. Das Einfachste wäre also, die ganze Gesellschaft im Meer von Durazzo zu ersaufen und dann in der Festung ein behagliches Leben zu führen. Ja, aber die Ehre...

Ich nahm mir also die vierzig Verbrecher vor und hielt ihnen folgende Ansprache: „Meine Herren, Sie sind vierzig Haderlumpen, die genau so wie ich für den Krieg die nötige heldenmütige Begeisterung vermissen lassen. Infolgedessen sind Sie alle schon einige Male desertiert, und mir fällt die ehrenvolle Aufgabe zu, euch endlich auf das Feld der Ehre zu spedieren, das heißt zuerst auf ein Schiff nach Durazzo, von wo aus ihr höchstwahrscheinlich dann wieder als anständige Menschen Krieg führen könnt. Ich mache euch darauf aufmerksam, daß ich für jeden von euch drei Monate Festung bekomme, wenn ihr mir durchgeht. Der Transport dauert vielleicht vier Wochen. In diesen vier Wochen können wir uns ein gemütliches und angenehmes Leben machen. Wir kommen durch schöne Städte, Wien, Budapest, Triume, und können uns überall großartig unterhalten. Wenn ihr mir verspricht, nicht durchzugehen, verspreche ich euch anderseits, mich um euch überhaupt nicht zu kümmern und euch tun und machen zu lassen, was ihr wollt. Sollte ich aber bemerken, daß einer von euch die Absicht hat, zu seiner Mama nach Hause zu fahren, dann haue ich ihm eins über die Knochen und bezahl ihm das Leichenbegängnis aus meiner Tasche.“

Darauf trat ein Hüne zu mir, Wenzel Spican, der schon im Frieden mindestens fünfzehn Jahre schweren Kerkers ausgefaßt hatte, und sagte:

„Panc Zugführer, mir haben Ihnen alle gern, weil wir wissen, daß Sie auf den Krieg genau so scheißen wie wir. Ich wer auspassen.“ Dabei drehte er sich um und hob seine mühsige Branke mit einer bezeichnenden Bewegung gegen die Genossen.

Tatsächlich ist mir auch nicht ein einziger durchgegangen und die Reise war wirklich wunderschön bis auf ein paar Kleinigkeiten.

Die erste Unannehmlichkeit hatte ich mit mir selber. In Lundenburg, das liegt auf der Straße nach Wien, sollte ein Vortrag stattfinden, der schon angelegt war, und den ich unter allen Umständen abhalten mußte. Am Bahnhof zu Lundenburg begab ich mich in die Herrentoilette, erledigte mich meines strahlenden Waffensackes und der Buchen und warf mich in Zips. Im Zylinder und Pelz trat ich vor meine vierzig Räuber hin und hielt an die erfreuten und geschmeichelten Genossen neuerlich eine Ansprache:

„Kinder“, sagte ich, „der gute Onkel Zugführer muß in Lundenburg Geld verdienen. Hier habt ihr mein Gewehr, mein Bajonett und meine ärarischen Utensilien. Euer Kommandant ist für die nächsten vierundzwanzig Stunden der Genosse Wenzel Spican, der mich vertritt. In Wien steigt ihr aus wartet auf mich beim Nordbahnhof so lange, bis ich zurückkomme. Ich bringe Geld mit für die Reise und Bier.“

Darauf zog sich Spican den Zugführer an, stieß einen greulichen Fluch aus und schwor mir ewige Treue.

Ich aber gab in Lundenburg meinen Vortrag und fuhr im Eilzug weiter nach Wien. Auf dem Wege rauchte ich eine Zigarre. Alle waren sie da, alle übergab mir Spican, treu und redlich. Allerdings hatte er ein besonderes Mittel gewählt, um sie beisammen zu halten. Sie waren so besoffen, daß sie kaum auf den Füßen stehen konnten, von einer Flucht gar nicht zu reden. Die meisten lagen im Wartesaal auf der Erde und schliefen wie die Köpfe. Nur Spican war nüchtern. Ehre seiner Person.

Die Tour ging im Viehwagen nach Albanien. Ich selbst hatte mein Lager in einer Art Hängematte aufgeschlagen und kümmerte mich nicht weiter um meine Schützlinge. Das war eine schreckliche Bande.

Sie verkauften alles, was nicht niets und nagelst war, ihre neuen ärarischen Schuhe tauschten sie gegen zerlumpte Fragmente aus und verpflochten das Geld, das sie von den Bauern dafür bekamen. Sie verkauften die Munition, die Pistolen, ja sogar die Gewehre. Die beiden Sanitätsleute unserer Kolonne zerschnitten das gelbe Leder ihrer Paktaschen und eröffneten ein Geschäft mit Schuhsohlen auf den Bahnhöfen. Das alles ließ mich kalt. Ich hatte den Krieg nicht angefangen und schon vor einem Jahre Frieden geschlossen. Was ging das mich an.

Unsere Reise ging naturgemäß sehr langsam vorstatten, da wir ja mit einem Güterzug rollten und auf manchen Stationen achtundvierzig Stunden warten mußten. Um unser Essen bekümmerte sich überhaupt niemand.

Wir waren Selbstversorger. Spican und Genossen holten sich das Menü aus den verschiedenen Güterzügen zusammen, und ich muß sagen, es gab eine recht reichhaltige Speisekarte. Sogar ein junges Schwein schleppten sie eines Tages herbei.

Am vierzehnten Tage unserer Reise fiel es mir auf, daß meine Kolonne so schrecklich dick geworden war. Sie alle hatten

Bäuche wie die Brauer. Ich ging der Sache nach und befohl ihnen, sich auszuziehen. Das Geheimnis war bald gelöst. Jeder meiner Männer hatte zwanzig bis dreißig Hemden an. Sie hatten einen ärarischen Wäschewagen geplündert und betrieben auf allen Stationen ein blühendes Herrenmanufakturwarengeschäft mit den Bauern, die sich aus den schönen Staatshemden Sonntagsanzüge machten.



Der bezwungene Militär-Aufstand in Spanien

Gefangene Revolutionäre werden unter strenger Bewachung in das Militärgefängnis von Huesca gebracht. Im Oval: der Führer der Aufständischen, General Queipo de Llano, der sich nach Portugal flüchten konnte.

Frank Wedekind

Von Paul Wiegler.

Der sieben erschienenen zweibändigen „Geschichte der deutschen Literatur“ von Paul Wiegler entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages Ullstein, Berlin diesen Abschnitt.

Den radikalen Abfall vom Bühnen-Naturalismus, der 1889 im Norden Henrik Ibsens mit Strindbergs Apostatentum eingeleitet hat, mit dem „Vater“, der Antwort auf die „Gespenster“, bereitet in Deutschland um dieselbe Zeit ein schlechtes Lustspiel „Die junge Welt“ vor. Es ist in Zürich geschrieben worden von einem hannoverschem Landsmann, Altersgenossen und Freund Karl Händels, Frank Wedekind, dem Reklame- und Pressechef der Suppenwürstchenfabrik Maggi, und ist ein Pamphlet auf Gerhart Hauptmann. 1888 sind sie in Zürich zusammengetroffen. Wedekind und seine Posse „Der Schnellmalers oder Kunst und Mammon“ haben Hauptmann sehr mißbehagt; und „Die junge Welt“ ist zugleich eine Raube für das „Friedensfest“. In dem Lustspiel ist Hauptmann der Dichter Karl Ludwig Meier, mit hartem Antlitz, starkem Haarwuchs, während des ganzen Stückes in Jägerlicher Normalkleidung. Herausgeber der „Sonne“. Monatschrift für naturalistische Dichtung, eines „Organs für mannhaftes Poetik“, das sich im Aufgehen verfinstert. Das ist nicht die einzige Blasphemie. Nach infernalischer ist die von 1893, durch den Schriftsteller Alwa Schön, in Wedekinds „Erdegeist“. „Seit zwanzig Jahren bringt die dramatische Literatur nichts als Halbmenschen zustande; Männer, die keine Kinder machen, und Weiber, die keine gefahren können. Das nennt man modernes Problem. Wenn ich bedenke, mit welch traurigen Jammergefällen sich mein Jugendfreund die Ehre erkämpft hat, der größte Dichter zu sein, dann wird es mir schwer, ihn um seinen Vorher zu beneiden. Seine Heiden freigegeben Selbstmord, weil sie im Lauf von fünf Akten nicht bis drei zählen lernen. Und dafür begeistert sich ein in Gummiwäsche und Jägerhemden gekleidetes, von Schmutz starrendes Publikum von Klavierlehrerinnen, das an Häßlichkeit jeden Rehrichthausen überbietet, der sich an den Hinterparten eines Palastes aufbaut.“

In München hat Wedekind 1890 sein modernes erotisches Pasquill „Frühlingserwachen“ gedichtet, eine „Kindertragödie“. E. T. A. Hoffmann und Büchner sind in diesen Szenen in denen die Mitglieder eines Lehrerkollegiums Sonnenstich, Affenschnal, Knüppelschlag, Hungergurt, Knochenbruch, Zungenstich und Kliegentod heißen; Fluch und Schauer der Pubertät und Farbenmelodien an frischen Gräbern werden durch ein gellendes Gelächter übertönt, das Gelächter Satans. 1896 trat Wedekind wieder in München in den Vordergrund durch den „Simplicissimus“ Albert Langens. Die ersten Nummern enthalten seine Gedichte, die dann in den „Vier Jahreszeiten“ gedruckt, und die Novellen des Bandes „Die Fürstin Ruffalka“. Er ist nun der Dichter des „Erdegeist“, des Dramas von Lulu, der paradiesischen Schlange und Mörderin, in dessen Prolog er selbst als Tierhändler, „in jinnobertotem Grad, weißer Krapatte, langen schwarzen Locken, weißen Beinleibern und Stulstiefeln“, mit der Heppelische Klatsch und einen Revolver ins Publikum feuert. „Der eine Held kann keinen Schnaps vertragen, der andere zweifelt, ob er richtig liebt, / den dritten hört ihr an der Welt verzagen, / fünf Meile lang hört ihr ihn sich beklagen, / und niemand, der den Gnadenstog ihm gibt. / Das wahre Tier, das wilde, schöne Tier, / das, meine Damen sehr Sie nur bei mir“ 1899, als Wedekind, Majestätsbeleidiger in einem „Simplicissimus“-Gedicht gegen Wilhelm II. verfolgt, auf Königstein in Sachsen Festungstrafe abgehört hat, ist er der Verfasser des „Kammerjägers“, 1900 des „Marquis von Keith“. Und 1902 der „Büchse der Pandora“, die das Drama der Lulu schließt und sie in einer Londoner Dachkammer durch Tod den Aufschlitzer sterben läßt. Die Blasphemie zerfällt. Nach dem Pantomimus von Anodabouts, Sozialkapitän, Kunststreitern, Ahlsten und Böhnen, nach der Abgebrühtheit seines Bänkelsangs, der Gassenfimentalität, die das Gefühl totschlagen soll, wechselt Wedekind den Stil und er wird tragisch. Mit der Romantik des Dramas „So ist das Leben“ beginnen 1902 die Schauspiele, in denen er sich

In Triume täschte mir das Glück. Die Marschkompagnie, zu deren Ergänzung mein Deserteurantrag bestimmt worden, war noch nicht abgegangen, und ich konnte meine Freunde endlich dem dortigen Stadtsfeldwebel Hadlicke übergeben.

Am nächsten Tage kam der Arme verzweifelt zu mir gelaufen. Die ganze Gesellschaft war ihm noch in derselben Nacht durchgegangen und hatte sich in alle vier Himmelsrichtungen zerstreut. Gott mit ihnen...

(Aus der im Universitätsverlag (Berlin) erschienenen Autobiographie „Meine Lebenslinie“ des bekannten Hellsehers und Telepathen Hanussen.)



Deutschlands jüngster Musikprofessor

ist der 25jährige Cellist Emanuel Genemann, der seit längerer Zeit an der Berliner Staatlichen Hochschule für Musik unterrichtet und jetzt zum Professor ernannt wurde.

bekennend porträtiert. Der erste seiner Doppelgänger, Nicola, König von Umbrien, wird verjagt, auf dem Jahrmarkt, auf den er sein Schicksal darstellt, wird er als Charakterkomiker verläßt, und er, der die Spuren der Unmacht erforscht hat, verreckt im Bahnhofs. Bestürzend ist diese Rhetorik: „Mein Herz klopft wie ein gefangener Raubvogel gegen die Rippen“, ist ihr Symbol der Glückseligkeit: „Vorwärts, Brüder, daß wir die Glendenkirchweis nicht versäumen! Nur einmal im Jahr bietet das Glück uns die Hand.“ Vor der dogmatischen Berrücktheit des Marquis Casti-Piant, des Mädelhändlers im „Totentanz“, gibt Wedekind 1904 das Schauspiel „Hidalla“. Der Vierzigjährige jagt mit kritischen Erinnerungen an Ibsens „Solness“. „Ich wollte die Menschen verleiten, Erntefest zu feiern, ohne daß Ernten eingebracht waren. Ich wollte sie verleiten, Richtigste zu feiern, ohne daß Häuser gebaut waren“. Der Immoralist predigt eine „Moral der Schönheit“ und führt diese Moral ad absurdum. Er ist, nachdem er 1901 mit buntheibender Gitarre einer der „Elf Scharfrichter“ war, sein eigener Mime; und Karl Heilmann, der Sekretär des „Bundes zur Züchtung von Rassenmenschen“, der bußige Prophet, der Betrogene, der sich mit einem Strick erhängt, um nicht im Zirkus Cotrelly „dummer August“ werden zu müssen, hat Wedekinds faltigen Anarchoretenkopf, seine in Höhlen liegenden Mönchsäugen, Hasver ist aufgefunden und wünscht sich Frieden: „Mich kieß die Gesellschaft einst als unbrauchbar aus ihren Kreisen aus. Ich ging nicht zugrunde, kam zurück und bot ihr meine Dienste an. Die Gesellschaft kieß mich wieder als unbrauchbar hinaus, ich ging wieder nicht zugrunde, ich bot ihr wieder meine Dienste an. An ein duzendmal in meinem Leben hat sich dieser Vorgang wiederholt. Niemanden kann es wundern, daß mich der Kampf draußen mit den Elementen auf andere Gedanken brachte, als man in der bürgerlichen Gesellschaft hegt. Sind meine Gedanken unrichtig, dann beseitigt mich die Welt in ihrer Unerbittlichkeit, ohne sich nach mir umzusehen. Nimmt aber die Menschheit meine Gedanken auf, dann gebührt der Menschheit das Verdienst, nicht mir.“ Der Reformator Heilmann-Wedekind verteidigt mit jähem Ernst sich und seine Mission.

Das ist die Phase Frank Wedekinds, des Moralisten. Er, der Versenkte, hofft auf einen Ausgleich mit den Staatsbehörden, als in dem Prozeß um die Freigabe der „Büchse der Pandora“ ein preussisches Gericht ihm bestätigt hat, daß seine Produktion keine niederen Motive habe. Er schreibt den Einakter: „Die Zensur“, die seltsame pathetische Disputation, in der Buridan, der angefeindete Dichter, dem Jenfor Dr. Rajetan Prantl seine geheimte Sehnsucht erklärt: „Seit frühester Kindheit arbeite ich daran, die Verehrung, die uns die schöne Natur einflößt, mit der Verehrung auszuwöhnen, die uns die ewigen Weltgeetze abtrogen. An der Schönheit der Weltgeetze haben wir keine Freude. Vor den Gesetzen weltlicher Schönheit hegen wir keine Achtung. Die Wiedervereinigung von Heiligkeit und Schönheit als göttliches Idol gläubiger Andacht, das ist das Ziel, dem ich mein Leben opfere, dem ich mit frühester Kindheit zustrebe.“ Aber auch in diesem Stadium verstummt Wedekinds Selbstpersiflage nicht. Als er in der „Musik“ gegen den Abtreibungsparagrafen humanitär polemisiert hat, bringt er sich zugleich als den Literaten Lindeluh an, den der ehrenwerte Gesangspädagoge Josef Reigner anspricht: „Du hast einen Sparran! Du gibst infolge deiner Schriften seit Jahren als der unmoralischste Mensch, der unter Gottes Sonne herumläuft. In Wirklichkeit läufst du tagaus, tagein mit einem ungefüllten, unerfülllichen moralischen Heißhunger umher! Du bist moralisch ein Monomane!“ Und in dem faustischen „Stein der Weisen“, der trüben Geistesbeschöpfung, muß Basil sich von Ewenbolin als ein „Büchernarr“ vorführen lassen, als ein Philosoph, „der an anderen die Freuden studiert, um die es sich handelt“, und mit Gott auf gepreiztem Fuße verkehrt. Der Dichter Wedekind bereichert die Reherchronik der deutschen Poesie. In aller Fragenhaftigkeit ist er der zarte Künstler des Capriccios „Mine-Haha“. Und eine ganze Generation lebt von seinem dramatischen Erbe.

Vermischte Nachrichten

Um das Rätsel des Winterschlafs.

Es ist allgemein bekannt, daß allerlei warmblütige Tiere die wunderbare Fähigkeit haben, beim Eintritt der kalten Jahreszeit ihre Bluttemperatur auf wenige Grade über den Nullpunkt herabzusetzen und im Zustand äußerster Lebensverminderung den Winter zu überdauern. Sie halten es wie die Pflanzen, die ja ebenfalls erst wieder munter werden, wenn es draußen lenzt.

Nun ist es auffallend, daß der wirkliche Gang der Jahreszeiten, wie er sich vor unseren Augen als periodischer Wechsel von Sommerwärme und Winterkälte, Nahrungsfülle und Nahrungs-knappheit abspielt, ohne jeden sichtbaren Einfluß auf die Bestimmung des besonderen Zeitpunktes ist, an dem sich Igel und Fuchsmäus, Fiesel, Siebenschläfer, Murmeltier und Fledermaus Jahr für Jahr zur Winterruhe begeben. Mag draußen das Wetter noch so sommerlich sein, das Feld von Früchten noch so voll liegen und die Luft den dichtesten, für Fledermäuse so wichtigen Mückentanz sehen, sobald die Stundenuhr des Jahres sich einem gewissen Monat oder Monatszeitpunkt genähert hat, der für die eine Tierart kalendermäßig früher, für die andere später liegt, tritt sie unbeflümmelt um die zufälligen Bedingungen des äußeren Lebensdramas aus dem tätigen Dasein ab, sucht ihr Winterversteck und gerät dort rasch und unaufhaltsam in jenen Zustand, in dem sie sich wie ein Kaltblüter der Außenwelt gegenüber verhält. Der Siebenschläfer z. B. beginnt seinen Winterschlaf schon im August, also mitten im Sommer; ebenso wenig kann herblicher Nahrungsüberfluß das Murmeltier zu längerem Ausharren im tätigen Leben bewegen. Unaufhaltsam schlafen zum festgesetzten Jahreszeitpunkt die Tiere auch ein, wenn sie in geheizten Räumen und bei bester Verpflegung gehalten werden.

Umgekehrt ist es ein Ding der Unmöglichkeit, unsere Winterschläfer während des Sommers durch künstliche Zufuhr von Kälte in einen Zustand zu versetzen, der dem Winterschlafzustand entspricht. Das bedeutet, daß der Winterschlaf, genau wie die Gewohnheit der Zugvögel, uns an einem bestimmten Zeitpunkt zu verlassen und, unbeflümmelt um das zufällige Wetter, zu einem bestimmten Frühjahrszeitpunkt zurückzukehren, ausschließlich durch Vorkommnisse geregelt wird, die sich im Innern des Körpers abspielen und von außen nicht lenkbar sind. Man hat zwar die Schilddrüse als Winterschlaforgan angesprochen, aber es ist nachgewiesen, daß auch andere innere Drüsen einen Einfluß ausüben können, und so ist die Frage noch nicht geklärt. Wir können nur mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß ehemals Winterkälte, Nahrungsnot und die übrigen Unwirksamkeiten der beginnenden rauhen Jahreszeit die wirklichen Antreiber zum Rückzug aus dem tätigen Dasein gewesen sind, während es heute so weit ist, daß die äußeren Umstände den Tieren nichts mehr anhaben können, weder in der einen noch in der anderen Richtung.

Enthalten Konserven noch Vitamine?

Diese Frage interessiert uns jetzt, wo frisches Gemüse nicht mehr zu haben und frisches Obst ziemlich teuer ist, ganz besonders. Jeder weiß heute, daß die Vitamine für die Gesunderhaltung des Menschen unentbehrlich sind. Wir kennen bekanntlich vier lebenswichtige Vitamine, die namentlich im frischen Gemüse, im Obst, im Fleisch, im Fisch, in der Milch und im Brot sich finden. Wie verhalten sich nun diese vier Vitamine bei der fabrikmäßigen Herstellung von Konserven? Bei sorgfältiger Behandlung und wenn eine unnötig lange Erhitzung vermieden wird, bleiben in den Konserven die Vitamine A und D, d. h. das Vitamin, ohne das wir augenkrank würden, und das Vitamin, das uns vor der Rachitis schützt, so gut wie vollkommen erhalten. Vitamin B, ohne das wir das sogenannte Beri-Beri, eine schwere Nervenerkrankung, bekommen würden, wird bei der Konservierung etwas vermindert. Das Vitamin C gegen Skorbut ist sehr hitzeempfindlich und verträgt schon das gewöhnliche Kochen im Haushalt nicht. Nur in den gelochten Kartoffeln finden wir es merkwürdigerweise. Wir nehmen es also in ihnen täglich zu uns. Alles in allem werden wir durch die Konserven mit den Vitaminen versorgt. Vor allem werden sie uns in den Gemüsekonserven und Wurstkonserven (Vitamin A), in den Fischkonserven und im Lebertran (Vitamin D) so gut wie vollkommen vermittelt. Die Beeinflussung von Vitamin B in den Konserven läßt sich leicht ausgleichen durch den Genuß von Schwarz- und Graubrot, von Milch, Tomaten und grünen Salaten. Wenn wir sonst noch nachhelfen wollen, so können wir es mit Apfelsinen und Zitronen.



Die Weihnachtsgans

„Achtung, Mäze — ich hab' sie am Hals.“ (Judge.)

Der Tiger und die gottgewollte Ordnung.

In den Grieben des Waldes war ein Tiger eingebrochen. Die sanften Bewohner der Büsche, Gazellen, Rinder, die Hirsche, die Rehe wagten sich nicht mehr auf Weide und Tränke, denn der Bürger überfiel sie tödlich und mordete unter ihnen, und mehr, als er zu seiner Speise bedurfte.

Da kamen die Tiere des Waldes zusammen und hielten Rat, wie sie das schreckliche Verderben hemmen könnten. Weil sie aber nicht selbst zu einem erfolgversprechenden Ausweg kamen, wandten sie sich an den Papagei mit der Frage, was sie tun sollten.

„Fliegt ihm fort! fliegt ihm fort!“ schrie er — und schwang sich auf einen hohen Baum.

Da gingen sie weiter, zum Elefanten, und sprachen zu diesem: „Hilf uns mit deiner Stärke gegen den tollen Tiger!“

Aber der Elefant entgegnete: „Ich kann nicht finden, daß der Tiger toll ist; an mich hat er sich noch nicht herangewagt.“

Zuletzt, in ihrer Not, riefen sie den Schakal und flehten ihn an:

„Du bist listig und verschlagen, Bruder. Sage uns, was wir tun sollen!“

Der Schakal hörte sich den Fall an, blinzelte und antwortete ihnen:

„Ich will mir's überlegen. Kommt in zehn Tagen wieder!“

— In der Nacht aber lief er auf der Spur des Tigers und fraß sich voll an den reichlichen Resten seines Raubes. So wurde er fett und froh.

Und die sanften Tiere des Waldes fürchten den Tiger heute noch und dulden leidvoll den Bürger.

Bei den Menschen nennt man solche Zustände manchmal gottgewollte Ordnung und findet darin einen Trost.

Geburtenkontrolle und Geburtenüberschuß.

Japan ist ein kleines Land mit riesigem Bevölkerungszuwachs. Die immer wachsende Zahl seiner Einwohner ist nicht nur Antrieb seiner imperialistischen Maßnahmen, sondern auch Anlaß zu friedlicheren Vorkehrungen im Innern des Reiches selbst. So wurde in der allerletzten Zeit von der japanischen Regierung eine ständige Kommission für Bevölkerungsfragen gebildet. Der Zweck dieser Kommission umschließt das wissenschaftliche Studium aller Probleme, die sich auf den Bevölkerungsüberschuß, die Geburtenkontrolle und Bevölkerungsbewegung beziehen. Da Japan einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 800 000 Geburten hat, wird die Kommission wertvolle Arbeit zu leisten haben.

Werbefür den „Volkswille“

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Dienstag, 12.10: Mittagskonzert. 15.35: Aus Warschau. 16.10: Für die Kinder. 17.15: Vortrag. 17.45: Volkstümliches Konzert. 18.45: Vorträge. 19.50: Übertragung einer Oper.

Warschau — Welle 1411,8

Dienstag, 12.10: Mittagskonzert. 15.35: Vorträge. 17.45: Volkstümliches Konzert. 18.45: Vorträge. 19.50: Übertragung der Oper „Lucia de Lammermoor“.

Gleiwitz Welle 253.

Breslau Welle 325.

11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11.35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12.35: Wetter.
12.55: Zeitzeichen.
13.35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.
15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
Dienstag, 23. Dezember. 12.35: Was der Landwirt wissen muß! 15.45: Das Buch des Tages. 16: Klavierkonzert auf Schallplatten. 16.30: Kinderfunk. 17: Weihnachten im romantischen Kunstlied. 17.30: Zweiter landw. Preisbericht; anchl.: 15 Minuten Technik. 17.45: Der Reporter besucht den Weihnachtsmann. 18.15: Von Weihnachtsmarkt, Puppen und allerlei Spielzeug. 18.40: Weihnachtsgeschichten. 19: Wettervorhersage, anschließend: Abendmusik. 20: Wettervorhersage, anschließend: Alte deutsche Weihnachtsspiele. 20.30: Die Schlesische Funkstunde wünscht frohliche Weihnachten. Als Einlage: Heiteres von Ludwig Manfred Lommel. 22: Zeit, Wetter; anschließend: Beileidigung von Rundfunkstörungen. 22.15: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.40: Presse, Sport, Programmänderungen. 22.55: Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. B. 23: Funkstille.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Der Bund für Arbeiter-Bildung, beabsichtigt, ab Januar n. Js. einen Kursus in der Weltwirtschaftslehre „Economic“ abzuhalten. Anmeldungen hierzu werden in der Zentralbibliothek des B. f. Arb.-B. Krol. Guta, ulica 3-go Maja 8 (Volkshaus), vorm. von 9—1 und nach. von 5—9 Uhr entgegen genommen.

Königshütte. Wie alljährlich so veranstaltet auch diesmal der Bund eine Weihnachtsfeier in Form eines Theaterabends. Die Veranstaltung fällt auf den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), abends 7 Uhr. Zur Aufführung gelangt das 3. aktige Weihnachtsstück „Am Ende und Glück“, von Felix Renher. Die Aufführung wird von unserer Theatergruppe bestritten. Preise der Plätze 1 Platz, 0,75 Platz und 0,50 Platz. Indem wir alle unsere Freundinnen und Freunde darauf aufmerksam machen, ersuchen wir um regen Zuspruch. Vorverkauf im Bibliothekszimmer beim Gen. Parczyl.

Veranstaltungskalender

Schweidnitzer. (Naturfreunde.) Am Sonnabend, den 27. d. Mts., abends 7 Uhr, begeht unsere Ortsgruppe im Saale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesna, gemeinsam mit dem Arbeitergesangsverein ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Alle Freunde dieser Kulturvereine, sowie die Kollegen der fr. Gewerkschaften und Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

Myslowitz. (Arbeitergesangsverein.) Die Gesangsprobe findet am Montag, den 22. Dezember, 6 Uhr nachmittags, statt. Am vollständigen Erscheinen wird erlucht.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoi, Katowice, ul. Kosciuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Kohnen, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kosciuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

Tel. 3037. Stadttheater Katowice Tel. 3037.

Montag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr:
Abonnement! Abonnement!

Musik

Sittengemälde in 4 Bildern von Franz Wedekind

Donnerstag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr:
Das Veilchen von Montmartre

Operette von Kalman

Donnerstag, den 25. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:
Der Zigeunerbaron

Operette von Johann Strauß

Sonntag, den 28. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr:
Kindervorstellung!

Frau Holle

Märchenpiel in 6 Bildern von C. A. Groner

Sonntag, den 28. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:
Wie werde ich reich und glücklich

Ein Kursus in 10 Abteilungen von Felix Joachimsohn, Musik von Mischa Spoliansky

Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr:
Letzte Abonnementsvorstellung!

Sex appeal

Luftspiel von Friedrich Zonsdale

Freitag, den 2. Januar, abends 7 1/2 Uhr:
Viktoria und ihr Husar

Operette in 3 Akten von A. Grünwald und Dr. F. Schöna-Beda. Musik von Paul Abraham

Werbefür den „Volkswille“

Werbefür den „Volkswille“

Werbefür den „Volkswille“

Werbefür den „Volkswille“

Werbefür den „Volkswille“

Werbefür den „Volkswille“

BILLIG!

BILLIG!

BILLIG!

Warme Hausschuhe Schneeschuhe

mit Gummisohle

Marke „RIGA QUADRAT“

Zł 4.90

Zł 5.90

Zł 6.50, 8.00, 8.90, 9.50 usw.

Große Auswahl

eleganter Damenschuhe

in guten Qualitäten von Zł 19.50 aufwärts

Ueberzeugen Sie sich!

SCHUHHAUS FRANC. FISCHER

früher „BEKA“

Katowice, ul. Pocztowa Nr. 3 - Telefon Nr. 108

Weißer Zähne

erzielt Sie schon durch 1—2 malige Buben mit der herzl. erziehend schmeckend. Zahnpaste Chlorodont. Gegen üblen Mundgeruch wird auch mit Erfolg Chlorodont-Mundwasser verwendet.

Inserate in dieser Zeitung haben stets den besten Erfolg



SIE SPAREN

Personal und viel persönliche Arbeit, wenn Sie Ihre Rundschau durch Werbedrucke schön bearbeiten, denn Sie brauchen weniger Vertreter und weniger Korrespondenzen. Machen Sie einen Versuch mit einer bei uns gedruckten und zugängig ausgestatteten Werbedrucke und Sie werden von der Wirkung überrascht sein. Gute Werbedrucke sind unsere Spezialität.

VITA NAKLAD DRUKARSKI

KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29

Bevers Mode-Führer

mit Schnittbogen

der 20 der wichtigsten Schritte enthält

Wieder 2 Bände

Band I Damenkleidung

Band II Jungmädchen- und Kinderkleidung

Überall zu haben (auch in den Nachschub von)

Verlag Otto Beyer, Leipzig 2